Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1937

272 (22.11.1937)

urn:nbn:de:gbv:45:1-172379

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 24 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus (einschl. 25 Rpfg. Trägerl.); Jeverland 1.80 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.
Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., amtliche Anzeigen, Anzeigen der NSDAP. und ihrer Gliederungen sowie die Kirchl. Nachrichten 7 Rpfg., Anzeigen der DAF. und NSG. „Kraft durch Freude" 5 Rpfg., die 75 mm breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 272 — Jever, Montag, 22. November 1937 — 147. Jahrgang

Teilweise Umbildung der italienischen Regierung

Fünf Ministerien in Mussolinis Hand. — Marschall Graziani als Vizekönig von Aethiopien abberufen. Herzog von Aosta sein Nachfolger.

Rom, 20. November. Amtlich wird die Abberufung des Marschalls Graziani vom Posten als Vizekönig von Athiopien und die Ernennung des Herzogs von Aosta zu seinem Nachfolger bekanntgegeben.

Die amtliche Mitteilung besagt, daß die Ernennung des Herzogs von Aosta durch königliches Dekret auf Vorschlag des italienischen Regierungschefs erfolgt ist. Mussolini hat, wie es in der amtlichen Mitteilung weiter heißt, an Marschall Graziani ein Handschreiben gerichtet, in dem er ihm für seine in Krieg und Frieden geleistete Arbeit, die Eroberung und Befriedung des italienischen Imperiums, den Dank der Nation ausspricht. Ferner besagt das amtliche Communique, daß der Herzog von Aosta in der ersten Dekade in Addis Abeba eintreffen wird und daß er dort von Marschall Graziani zur Übergabe seines Amtes erwartet wird.

Gleichzeitig mit der Bekanntgabe des Wechsels im Amt des Vizekönigs von Aethiopien wird verlautbart, daß mit einem weiteren königlichen Dekret die Demission des Ministers für Italienisch-Afrika, Lessona, angenommen worden ist. Mussolini hat die Leitung dieses Ministeriums übernommen und Lessona seine Anerkennung für die während langer Jahre in der Verwaltung geleistete Arbeit ausgesprochen. Zum Unterstaatssekretär des Ministeriums für Italienisch-Afrika ist der Abgeordnete Teruzzi, der frühere Generalstabschef der faschistischen Miliz, ernannt worden. Ferner wird amtlich bekanntgegeben, daß der bisherige Unterstaatssekretär im Erziehungsministerium, Abg. Ricci, sein Amt als Unterstaatssekretär in diesem Ministerium niedergelegt hat und zum Staatssekretär im Korporationsministerium ernannt worden ist. Das Staatssekretariat für den Handels- und Devisenverkehr wird zum Ministerium erhoben. Der bisherige Unterstaatssekretär und Devisenkommissar Guarneri ist zum Leiter des neuen Ministeriums mit dem Range eines Ministers und Staatssekretärs ernannt worden.

„Mussolini ist Duce des Imperiums".

Die teilweise Umbildung des italienischen Kabinetts, in dem Mussolini mit der Uebernahme des Kolonialministeriums und durch die Beibehaltung des Innenministeriums sowie der drei Wehrmachtsministerien wieder fünf Ministerien in seiner Hand vereinigt, steht — laut „Giornale d' Italia" — in direktem Zusammenhang mit der organisatorischen Arbeit der faschistischen Regierung beim Ausbau des Imperiums. Es sei nur verständlich, daß der Duce als Gründer des Imperiums auch die Leitung des Ministeriums für Italienisch-Afrika und damit auch die unmittelbare Kontrolle über die ganze Ueberseepolitik Italiens übernimmt. Diese Kontrolle erscheine um so notwendiger in einer Zeit, in der die italienische Wirtschaft ausschließlich auf den Grundsatz der Autarkie umgestellt werde, und in den neuen Erzeugungszweigen, die die italienische Arbeit in allen afrikanischen Gebieten von Libyen bis Aethiopien mit ihren unbegrenzt erforschten und unerforschten Reichtümer anwende und nach weiteren Hilfsquellen suche. Der Duce des Faschismus und des geeinten Italien werde also zum Duce des Imperiums und seine unmittelbare Einwirkung werde die Entwicklung der italienischen Arbeit und die mit seiner Machtstellung verbundenen Aufgaben beschleunigen.

Der neue Unterstaatssekretär im Kolonialministerium, General Teruzzi, sagt das Blatt, genieße bei der faschistischen Jugend wie bei den italienischen Kolonisatoren großes Ansehen. Wie Teruzzi, bestätigt die Grundsätze des Duce auch der Herzog von Aosta, dessen Ernennung diesen unternehmenden und mutigen Vertreter des Hauses Savoyen dauernd an den Mittelpunkt von Italienisch-Afrika berufe. Auch die Schaffung des neuen Ministeriums für Handel und Devisenverkehr und die Betreuung des bisherigen Devisenkommissars Guarnieri mit der Leitung dieses Ministeriums betrachtet das halbamtliche Blatt unter dem Gesichtspunkt der Unabhängigkeit und der imperialen Politik. Das gleiche gelte für die Berufung von Renato Ricci, dem vorzüglichen Organisator der Balilla zum Unterstaatssekretär im Korporationsministerium; sie sei ebenfalls im Rahmen der von der Autarkie gestellten Aufgaben zu betrachten.

Generalleutnant Sperrle zum General der Flieger befördert.

Der Kommandierende General und Befehlshaber im Luftkreis V, Generalleutnant Sperrle, wurde im Anschluß an die Fahnenübergabe im Fliegerhorst Gatow in Anerkennung besonderer Verdienste zum General der Flieger befördert. Weltbild (M.)

Der Führer ehrt die alte Ortsgruppe Augsburg

Fest des Glaubens und der Treue in Augsburg.

Augsburg, 21. November. Die Feierlichkeiten aus Anlaß des 15jährigen Bestehens der Ortsgruppe Augsburg der NSDAP. erreichten am Sonntag ihren Höhepunkt. Sichtbarster Ausdruck wurde der Bedeutung des Tages dadurch verliehen, daß der Führer selbst an diesem Tage nach Augsburg kam, wo ihm eine unerschütterliche Garde in schweren Jahren ihren unzerstörbaren Glauben bewiesen und unverbrüchliche Treue gehalten hat. — Nach dem Empfang im Rathaus und der Begrüßung der alten Kämpfer durch den Führer fand in einem der größten Säle Augsburgs, einer historischen Stätte der Kampfzeit, die Abschlußkundgebung statt.

In dem festlich geschmückten Saal warten die Männer und Frauen, die als erste im Gau Schwaben dem Rufe Adolf Hitlers folgten, Männer und Frauen aus dem Allgäu, aus dem Ries und den schwäbischen Städten, Arbeiter der Stirn und der Faust, Kameraden der Sturmabteilungen und Schutzstaffeln. Aus allen Augen leuchten Stolz und Freude, denn der Führer ist heute mitten unter ihnen.

Jubel empfängt Adolf Hitler.

Stürmische Heilrufe zeigen an, daß der Führer den Saal betrat. Unbeschreiblich ist die Begeisterung der Massen, die immer wieder aus glücklichem Herzen heraus ihrer Freude über den Besuch Adolf Hitlers Ausdruck geben und nicht müde werden, ihm in herzlichen Zurufen Treue und Dankbarkeit zu bekunden.

Nach dem Vorspiel aus den Meistersingern betritt Gauleiter Wahl das Rednerpult. Er dankt namens der alten Kämpfer dem Führer für den Besuch und betont, daß er von jeder äußeren Ehrung der alten Kämpfer Abstand genommen habe, weil **es keine größere Auszeichnung geben könne als den Besuch Adolf Hitlers.** Es erfülle alle mit stolzer Freude, dem Führer in schweren und schwersten Tagen mit unerschütterlichem Glauben zur Seite gestanden zu haben. Die Parole habe gelautet: Mit dem Führer siegen oder untergehen.

Wenn heute auch die Frauen der alten Kampfgenossen des Führers an dieser Kundgebung teilnähmen, so solle diese Auszeichnung der herzliche Dank dafür sein, daß sie an der Seite ihrer Männer den langen Kampfweg mitgegangen seien.

Nachdem der Gauleiter noch einen besonderen Gruß an die Kommandeure der schwäbischen Wehrmachtsteile gerichtet hat, bittet er den Führer, das Wort zu nehmen. Lange dauert es, ehe der Führer das Wort ergreifen kann. Immer wieder braust der Jubel der alten Kampfgenossen und Weggefährten auf.

Dann spricht der Führer zu den alten Kämpfern. Er spricht so, wie er nur zu Männern sprechen kann, die mit ihm verbunden sind durch lange fünfzehn Jahre gemeinsamen Kampfes, gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Sieges.

In seiner Rede erinnerte der Führer einleitend an seinen ersten Besuch mit Dietrich Eckhardt in dieser Stadt im Jahre 1920, als sich Deutschland inmitten seines tiefsten Verfalls und seiner größten inneren Wirrnis befand. In bewegten Worten und unter tiefster Anteilnahme der Männer, die vor 15 Jahren das Hakenkreuzbanner im Gau Schwaben aufgepflanzt haben, sprach der Führer von der Macht des Ideals als der größten bewegenden Macht, die es im menschlichen Leben gibt. Er schilderte, wie das nationale und das soziale Ideal, die so lange in unheilvollen Kämpfen miteinander verstritt waren, durch die Bildung eines ganz neuen Fundaments zur Einheit eines großen und gewaltigen Ideals verschmolzen wurden, das erst wenige ergriff, dann immer mehr bis aus ihnen eine große Gemeinschaft und schließlich das ganze deutsche Volk wurde.

In überaus anschaulicher Weise legte der Führer dar, wie durch die nationalsozialistische Partei durch ihr Prinzip der absoluten Autorität der Führung dem Volke ganz neue organisatorische Grundlagen seines politischen Lebens gegeben wurden.

Den Einwand: „Wo bleibt die Freiheit der Kritik?" erledigte der Führer unter stürmischer Zustimmung mit den treffenden Worten: „Wir haben auch Kritik, nur kritisieren bei uns die Vorgesetzten die Untergebenen und nicht die Untergebenen die Vorgesetzten!"

Brausende Beifallsstürme begleiteten seine Feststellung, daß die nationalsozialistische Partei die größte Organisation sei, die jemals Menschen aufgebaut haben. Noch niemals sei in Deutschland eine so ungeheure Zahl politisch befähigter Menschen tätig gewesen wie jetzt. Millionen deutscher Volksgenossen, denen ihr Beruf harte und auch wenig freudige Arbeit auferlegt, habe die Partei eine neue Lebensaufgabe gegeben und ein neues Lebensziel gesteckt. Wie glücklich seien heute ungezählte Parteigenossen, wenn nach ihrer Arbeit in den Betrieben ihr eigentliches freudiges Leben beginne, wenn sie als Blockwalter oder als Ortsgruppenwalter an der Volksgemeinschaft arbeiten. Das sei die Arbeit, die sie mit ganzer Zufriedenheit und innerem Glück erfülle.

Der Führer sprach — immer wieder von bewegtem Beifall unterbrochen — von der großen entscheidenden Erziehungsaufgabe, die die nationalsozialistische Partei am deutschen Volke zu erfüllen habe, und von dem einigenden Band, das die Volksgemeinschaft um alle knüpfe entgegen dem Trennenden der Herkunft, der Geburt, des Vermögens, der Stellung, der sog. Bildung und des Wissens. „Das ist" — so erklärte der Führer — „die höchste Aufgabe der nationalsozialistischen Partei: Sie hat, genau wie die Armee jährlich ihre Rekrutenjahrgänge schult, Jahr für Jahr die deutsche Jugend zu erziehen, die deutschen Männer, die deutschen Frauen, durch Jahrzehnte und durch Jahrhunderte! Der deutsche Mensch wird damit allmählich genau so das Produkt der neuen Erziehung, wie er früher das der alten Erziehung geworden war. Es wird natürlich immer Differenzen geben, immer Fleißige und weniger Fleißige, Kluge und weniger Kluge, **aber über allen hat letzten Endes zu stehen die Nation, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit!** Minutenlange Heilrufe der alten Parteigenossen. **Das Volk allein trägt das Reich! Das Reich ist aber nur stark, wenn das Volk in seiner Führung und seinem Gefüge stark und einheitlich ist."** (Begeisterte Zustimmung.)

Nach dem Rückblick auf die Aufgaben der nationalsozialistischen Partei im Kampf um Deutschlands Schicksalswende wandte sich der Führer mit folgenden Worten an seine alten Augsburger Kampfgenossen: „Heute sind seit Gründung der Partei in dieser Stadt 15 Jahre vergangen. Im Völkerleben eine kurze Zeit, wenn wir aber zurückblikken auf diese 15 Jahre, dann erscheint es uns allen fast wie ein Traum. Damals ein Häufchen von Menschen, verlacht und verspottet, heute eine Staatsmeinung, ein Staatsprinzip. Damals ein paar Fanatiker unter verschiedenen Fähnchen, heute die ganze Nation unter einer Flagge vereint zum ersten Male in der deutschen Geschichte. Damals ein kleines Häuflein von Gläubigen, die meinten, einmal in Deutschland die Macht erobern zu können, damit man dieses Deutschland umgestalte, heute dieses umgebaute Reich ein starker Staat, getragen von einer starken Wehrmacht. Es ist wie ein Wunder. Das ganze deutsche Volk ist verändert. Einst zweifelnd und unsicher, heute stolz und zuversichtlich wie noch nie zuvor. (Wieder branden minutenlange Heilrufe zum Führer empor.)

Ich darf schon sagen, meine alten Parteigenossen: Unser Kampf hat sich wohl gelohnt. Noch niemals ist ein Kampf begonnen worden mit so viel Erfolg wie der unsrige. Wir haben in diesen 15 Jahren ein gewaltiges Werk auf uns genommen. Das Werk hat die Arbeit gesegnet. Unsere Arbeit war nicht vergeblich, denn aus ihr heraus ist eine der größten geschichtlichen Neugeburten erfolgt.

Deutschland hat die größte Katastrophe überwunden und ist aus ihr zu einem besseren und neuen starken Leben erwacht.

Das können wir am Abschluß dieser 15 Jahre sagen. **Darin liegt der Lohn für jeden einzelnen auch von Euch, meine alten Parteigenossen!**

Wenn ich mein eigenes Leben überblicke, dann kann ich wohl sagen, welch ein unermeßliches Glück, in dieser großen Zeit tätig gewesen sein zu können für unser Volk. Es ist doch etwas Wunderbares, wenn das Schicksal Menschen ausersehen hat, für ihr Volk sich einsetzen zu dürfen. Das gilt auch für Sie, meine alten Kampfgenossen.

Wir können von uns sagen, daß wir nicht umsonst gelebt haben, sondern daß wir mithalfen, in der schwersten Stunde unseres Volkes die Fahne des neuen Glaubens aufzupflanzen und auf diesen Glauben die ganze Nation wieder aufzurichten.

Heute stehen uns neue Aufgaben bevor, denn der Lebensraum unseres Volkes ist zu eng. Die Welt versucht sich von der Prüfung dieser Probleme und Beantwortung dieser Fragen freizumachen. Aber es wird ihr nicht gelingen! (Minutenlange donnernde Heil-Rufe.) Die Welt wird eines Tages unsere Forderungen berücksichtigen müssen. Ich zweifle keine Sekunde daran, daß wir genau so, wie es uns mög-

Der ungarische Staatsbesuch in der Reichshauptstadt.

Unsere Aufnahme vor dem Hotel Adlon, wo die Gäste Wohnung nahmen, zeigt von links: Reichsaußenminister von Neurath, Außenminister von Kanya, die Gattin des ungarischen Ministerpräsidenten; ganz rechts der ungarische Ministerpräsident, links von ihm Freifrau von Neurath. Weltbild (M.)

Landesbibliothek Oldenburg

lich war, die Nation im Innern emporzuführen, auch die äußeren gleichen Lebensrechte wie die der anderen Völker uns verschaffen werden. (Erneute brausende Zustimmung.) Ich zweifele nicht daran, daß auch dieses Lebensrecht des deutschen Volkes eines Tages von der ganzen Welt wird verstanden werden! (Die Heilrufe brauden erneut zum Führer empor.)

Ich bin der Ueberzeugung, daß die schwersten Vorarbeiten bereits geleistet wurden. Was jetzt notwendig ist, ist nur immer wieder Zurückbesinnung aller Nationalsozialisten auf die Prinzipien, durch die wir groß geworden sind. Wenn die ganze Partei und damit die ganze Nation geschlossen hinter der Führung steht, dann wird es dieser Führung, gestützt auf diese gemeinsame Kraft eines 68-Millionen-Volkes, ausgeprägt zum letzten in seiner Wehrmacht, möglich sein, die Interessen der Nation auch erfolgreich zu verteidigen und die Aufgaben, die uns gestellt sind, auch erfolgreich zu lösen! (Die Massen springen von ihren Plätzen auf und bereiten dem Führer begeisterte Huldigungen.) Zum Schluß seiner immer aufs neue von tosenden Beifallsstürmen unterbrochenen Rede rief der Führer seinen alten Augsburger Kampfgenossen zu:

Sie können ermessen, wie glücklich ich bin, wenn ich von Zeit zu Zeit in die Scharen derjenigen zurückkehre, die mich in der Zeit des Kampfes begleitet haben, zu den alten Parteigenossen und Parteigenossinnen, die so wie Sie jetzt, überall in Deutschland das 15-, 12- oder 10jährige Jubiläum feiern. Es stimmt mich froh, wenn ich wieder die alten Gesichter sehe aus der Zeit meines ersten Kampfes.

Es ist so schön, daß in unserer Partei eine unzerstörbare Gemeinschaft besteht. Andere glauben, es sei ein Regime der Knute. Nein! **Es ist ein Regime des Vertrauens und tiefster Kameradschaft, ein gläubiges Band, das die Millionen zusammenkettet.** So wird es weiterwachsen: Die Jugend wird einmal ein ganz anderes Deutschland erleben, als wir es vorfanden. Sie wird die Früchte dessen ernten, was wir in diesen Jahren an Sorgen hatten und an Blutsopfern auf uns nahmen.

Jeder von uns wird sterben, **aber Deutschland muß leben und es wird leben!**

(Nicht endenwollende Heil-Rufe der alten Kampfgenossen umtosten den Führer.)

Der Führer in der Festaufführung „Aida".

Der Gauleiter des Gaues Schwaben hatte für Sonntag abend die **alten Kämpfer mit ihren Frauen** in das Augsburger Stadttheater zu einer Festaufführung von Verdis Oper „Aida" eingeladen. Beim Erscheinen in seiner Loge wurde der Führer ehrfurchtsvoll begrüßt.

Den Ausklang des für Augsburg so bedeutungsvollen Tages bildeten eine festliche Illumination der Stadt und ein großer Zapfenstreich der Wehrmacht zu Ehren des Führers vor dem Hotel „Drei Mohren".

Das erste staatliche Operettentheater

Feierliche Eröffnung in Anwesenheit des Führers.

München, 20. November. Nach dem auf eine Anordnung des Führers zurückgehenden, in der kurzen Zeit von nur vier Monaten durchgeführten großzügigen Umbau des Gärtner-Platz-Theaters hat nun München eine baulich und technisch vollkommen neuzeitliche Operettenbühne, die als das erste staatlich geleitete Operettentheater Deutschlands der Stadt der deutschen Kunst ist.

Zur Eröffnungsvorstellung am Sonnabendabend mit der unsterblichen Operette „Die Fledermaus" von Johann Strauß in dem neugestalteten Hause waren die Ränge und die Bühne mit Blumengewinden festlich geschmückt. In Anwesenheit des Führers und seines Stellvertreters Rudolf Heß gestaltete sich die Aufführung zu einem Ereignis der Münchener Theatergeschichte.

Volksführung ohne Illusionen

Dr. Goebels sprach auf Sonthofen.

Sonthofen, 21. November. Reichsleiter Dr. Goebbels sprach, wie NSK. meldet, am Sonnabend auf der Ordensburg Sonthofen vor den Kreis- und Gauamtsleitern. Er stellte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen das Prinzip nationalsozialistischer Volksführung, daß man nämlich eine um die Zukunft ringende Nation nicht mit Illusionen leiten kann, sondern nur aus der genauen Kenntnis des Volkes und mit klaren Grundsätzen führen.

In seinem umfassenden Querschnitt durch die Tagesprobleme befaßte sich Dr. Goebbels besonders eingehend mit dem Einsatz des Nationalsozialismus für die Verwirklichung der sozialistischen Forderungen. Ein wahrer Sozialismus, so führte er dabei aus, habe dafür Sorge zu tragen, daß allen wahrhaft wertvollen Kräften der Nation der Weg nach oben erschließt würde. Und er müsse vor allem in den Erkenntnissen rassischer Bedingtheit und bei dem Prinzip von Leistung, Fähigkeit und persönlichen Willen des Einzelnen begründet sein.

Dr. Goebbels beschloß seine anderthalbstündigen, mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit einem Ueberblick über die außenpolitische Lage.

Freie, offene Besprechungen

Lord Halifax über seinen Besuch.

London, 22. November. Am Sonntag vormittag empfing Lord Halifax die Berliner Berichterstatter britischer Zeitungen zu einer Unterredung, in der er, Reuter zufolge, seine Besprechungen mit dem Führer als „frei, offen und informel" bezeichnete. Ich hoffe, so erklärte er, daß als Ergebnis unserer Besprechungen die Tür ein wenig weiter geöffnet wurde zu dem Wege einer Klärung der Atmosphäre zwischen Großbritannien und Deutschland und zu einem besseren Verstehen, wovon soviele Dinge abhängen.

Lord Halifax erklärte weiter, er wünsche besonders die Herzlichkeit und Freundlichkeit hervorzuheben, mit der er überall in Deutschland empfangen worden sei, und ganz besonders durch den Führer selbst. Er freue sich im übrigen sehr, einen persönlichen Eindruck von dem neuen Deutschland, dem deutschen Volke, den neuen Bauten usw. erhalten zu haben. Besonders erfreut sei er auch darüber gewesen, in enge Verbindung mit denjenigen zu treten, die im neuen Deutschland die Politik leiten, nämlich mit dem Führer, Generaloberst Göring, Dr. Goebbels, Frhr. von Neurath und den anderen deutschen Ministern, die er kennengelernt habe. Lord Halifax erwähnte in diesem Zusammenhang insbesondere den Generalfeldmarschall von Blomberg, Reichsinnenminister Dr. Frick und Minister Dr. Frank.

Das geistige Vermächtnis von Langemarck

Feierstunde der deutschen Studenten + Rede des Reichspressechefs der NSDAP.

Die Deutsche Studentenschaft veranstaltete am Sonntag in Berlin im Theater am Horst-Wessel-Platz eine Langemarck-Feier, die ihre besondere Bedeutung durch eine Ansprache des Reichspressechefs der NSDAP., Dr. Otto Dietrich, erhielt, der selbst in den Augusttagen 1914 als kriegsfreiwilliger Student ins Feld zog. Der Einladung der Reichsstudentenführung zu dieser feierlichen Gedenkstunde waren zahlreiche Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, der Wehrmacht, der SA. und SS., der Reichsjugendführung, des Reichsarbeitsdienstes und die Rektoren aller Berliner Hochschulen gefolgt. Der erhabene Ernst der Feier fand einen sinnfälligen Ausdruck in einigen zur Verlesung gebrachten Kriegsbriefen gefallener Studenten, die fast von prophetischem Geist erfüllt sind und bereits das Deutschland unserer Tage ahnen ließen.

Dr. Dietrich schilderte den Geist, der in den Augusttagen 1914 die gesamte deutsche Jugend erfaßte und sprach von dem unsterblichen geistigen Vermächtnis, das diese Jugend uns hinterlassen hat. Er zeichnete ein leuchtendes Bild von dem heldischen Einsatz deutscher Jugend in Flandern, der mit dem Sturm auf Langemarck in die Geschichte des großen Krieges eingegangen ist.

In dieser feierlichen Weihestunde wollen wir das unsterbliche geistige Vermächtnis der Toten von Langemarck in uns lebendig werden lassen!

In den zehn Gesetzen des deutschen Studenten, die auf dem diesjährigen Reichsparteitag verkündet wurden, steht das Wort:

„Im Dienen liegt mehr Freiheit als im eigenen Befehl."

Gibt es einen höheren Begriff, einen tieferen Sinn der Freiheit als den, den diese Freiwilligen des Krieges verwirklichten, sie, die den Einsatz des eigenen Lebens für die Gemeinschaft nicht als Pflicht empfanden, sondern als inneres Muß und den Ausdruck des eigenen Seins?

Wo die Stimme des Blutes zum Weckruf der Gemeinschaft wird, ist das Blutopfer für die Nation der Freiheit höchster Sieg! Freiheit „wovon" ist Willkür, ist Zügellosigkeit und führt zur Anarchie. Wahre Freiheit, schöpferische Freiheit „wozu", jene Freiheit, die der Gemeinschaft dient und sich bis zur Selbsthingabe ihr verbunden fühlt.

Und noch ein Zweites ist uns aus diesem Geist deutschen Kriegsfreiwilligentums erwachsen. Er lehrte uns nicht nur den Sinn der Freiheit, sondern auch ihre Tat!

Es war ja nicht nur die Flamme des Idealismus, die hier entzündet worden war, es war ja auch ein Kriegsfreiwilliger, der dieses Reich erkämpfte. Aus Millionen unbekannter Soldaten des großen Krieges stieg einer empor zur höchsten Spitze des Staates.

Wie hätte der Führer in seinem 15jährigen Ringen um die Seele des Volkes die Flamme der Begeisterung in Millionen Herzen schüren können, wenn er nicht selbst erfüllt gewesen wäre von jenem Feuergeist des jungen kriegsfreiwilligen Deutschlands und von der Kraft seines Idealismus!

Die studentische Jugend steht heute nicht im Kriege, sondern hat hohe Aufgaben des Friedens. Sie ist, wie es in ihren zehn Gesetzen heißt, mitberufen, die Freiheit des deutschen Geistes zu erkämpfen. Sie soll vor allem die Wahrheiten suchen, die in ihrem Volke beschlossen liegen. Der nationalsozialistische Gedanke ist eine der unsterblichen Ideen, die jemals der Welt geschenkt wurden. Mit ihr ist eine gewaltige Geistesmacht in der Geschichte eingetreten.

Die todesverachtende stürmische Jugend von Langemarck und mit ihr das heldische Heer der Toten des Weltkrieges, die Kameraden unserer braunen Bataillone, die Rotfront und Reaktion erschossen, sie haben uns die Fahne vorangetragen! Die heutige Jugend nimmt sie in ihre Fäuste mit dem heiligen Gelöbnis, sie zum Siege zu führen!

Reichsstudentenführer Dr. Scheel nannte Langemarck ein Symbol des Verzichtes und des Opferwillens, des unverbrüchlichen Glaubens an Deutschland, ein herrliches Bild deutscher Unvergänglichkeit.

Der Reichsstudentenführer teilte mit, daß in Zukunft die feierliche Aufnahme der jungen Kameraden des NSDSTB. alljährlich am 11. November zu erfolgen hat, damit in jedem Studenten das Vermächtnis von Langemarck lebendig bleibt: Deutschland, Deutschland über alles!

Der ungarische Staatsbesuch in der Reichshauptstadt

Begrüßung des Ministerpräsidenten von Daranyi und des Außenministers von Kanya auf dem Anhalter Bahnhof.

Ueberaus herzlicher Empfang.

Eine herzliche Begrüßung wurde dem Königlich-Ungarischen Ministerpräsidenten von Daranyi und Gattin und dem Königlich-Ungarischen Minister des Aeußern von Kanya bei ihrer Ankunft in der Reichshauptstadt zuteil.

In Begleitung der ungarischen Staatsmänner, die von der deutschen Grenze ab vom Chef des Protokolls, Gesandten von Bolom-Schwandte und vom Königlich-Ungarischen Gesandten Sztojay mit einem Sonderzug der Reichsregierung abgeholt worden waren, befanden sich der Protokollchef des Außenministers, Legationsrat Graf Czaky, der Chef der politischen Sektion des Außenministeriums, Legationsrat Baron Bakach-Bessenyi, der Leiter der Presseabteilung im Außenministerium, Ministerialrat von Szent-Iványi, Ministerialrat Szep und der Sekretär des Ministerpräsidenten, Legationssekretär Szent-Iványi.

Der Anhalter Bahnhof hat aus Anlaß dieses ungarischen Staatsbesuches ein festliches Kleid angelegt. Vom First wegen die ungarische Flagge und die Reichsdienstflagge. Der Empfangsraum und die große Freitreppe waren vollkommen weiß ausgeschlagen. Ungarische und deutsche Fahnen schmückten den Bahnsteig, der mit Teppichen ausgelegt war und ebenfalls reichen Blumenschmuck aufwies. Auf der Straße vor dem Bahnhof wehten von hohen Masten die rot-weiß-grünen Fahnen Ungarns und die Hakenkreuzbanner des Reiches.

Um 10,18 Uhr lief der Sonderzug mit den ungarischen Gästen langsam in die Bahnhofshalle ein, in der sich zahlreiche Persönlichkeiten des Staates, der Partei und ihrer Gliederungen, der Wehrmacht und des öffentlichen Lebens eingefunden hatten. Als Erster entstieg dem Zug Ministerpräsident von Daranyi, dem Minister des Aeußern von Kanya folgte. Dem Willkommensgruß des Führers und Reichskanzlers überbrachte der Chef der Präsidialkanzlei, Staatssekretär Dr. Meißner. Dann hieß Reichsaußenminister Frhr. von Neurath die ungarischen Staatsmänner in Berlin herzlich willkommen.

Ferner sah man auf dem Bahnsteig den Königlich-italienischen Botschafter Attolico, den österreichischen Gesandten Tauschitz und sämtliche Mitglieder der ungarischen Gesandtschaft. Auch die Reichsminister Dr. Frick und Darré waren zur Begrüßung erschienen.

Der Chef des Wehrmachtsamtes, General der Artillerie Keitel, der Oberbefehlshaber der Gruppe I, General der Infanterie von Rundstedt, der Höhere Fliegerkommandeur 2, Generalmajor Grauert, der Kommandant von Berlin, Generalmajor Seiferth, wohnten auch der Ankunft bei.

Auf dem Bahnhofsplatz war eine Ehrenkompanie des Wachregiments aufmarschiert. Als die ungarischen Staatsmänner das Bahnhofsgebäude verließen, präsentierte die Kompanie das Gewehr. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritten die beiden ungarischen Staatsmänner, begleitet vom Reichsminister des Aeußern, Frhr. von Neurath, dem Chef des Wehrmachtsamtes, General der Artillerie Keitel, und dem Kommandanten von Berlin, Generalmajor Seiferth, die Front ab.

Eine nach Hunderten zählende Menschenmenge und fast die gesamte ungarische Kolonie in Berlin hatte sich vor dem Bahnhof eingefunden und brachte den ungarischen Gästen bei ihrer Abfahrt zum Hotel Adlon herzliche Ovationen dar.

Ungarn ehrt unsere Toten.

Den Kameraden des Weltkrieges.

Der erste Weg des Königlich-ungarischen Ministerpräsidenten von Daranyi und des Königlich-ungarischen Außenministers von Kanya führte zum Ehrenmal Unter den Linden, um dort in stillem Gedenken die gefallenen deutschen Waffenbrüder zu ehren. Lange vor der angesetzten Zeit umsäumten viele tausend Berliner den weiten Platz vor dem Ehrenmal. Mit gedämpftem Spiel marschierte ein Bataillon der Wehrmacht, zwei Kompagnien des Wachregimentes Berlin und eine Kompanie des Wachbataillons der Luftwaffe auf.

Punkt 12 Uhr erschienen die ungarischen Staatsmänner. Das Musikkorps spielt den Präsentiermarsch. Die Gäste schreiten in Begleitung des ungarischen Gesandten und des Kommandanten von Berlin die Front ab. Minuten des Schweigens liegen über dem weiten Platz; wieder erschallen Kommandos, die Truppe präsentiert das Gewehr, dann setzt ganz leise das Musikkorps mit dem Lied vom guten Kameraden ein. Die harrende Menge grüßt mit der erhobenen Rechten, während die ungarischen Staatsmänner den Innenraum der Gedenkstätte betreten. Eine Minute des Schweigens verharren die Staatsmänner an der Gedenkstätte, nachdem Ministerpräsident von Daranyi einen großen Lorbeerkranz niedergelegt hatte, dessen rot-weiß-grüne Schleife in deutscher und ungarischer Sprache die Inschrift trägt: „In treuem Gedenken — den heldenhaften deutschen Kameraden des Weltkrieges — der Königlich-ungarische Ministerpräsident."

Ein Vorbeimarsch des Ehrenbataillons an den ungarischen Gästen unmittelbar vor dem Ehrenmal beschließt die eindrucksvolle Totenehrung durch die ungarischen Staatsmänner.

Den Helden des 9. November.

Zur gleichen Stunde legte in der Hauptstadt der Bewegung in den Ehrentempeln am Königlichen Platz der ungarische Generalkonsul Szabo von Szentmiklos in München Kränze nieder. Zu dieser Ehrung der ersten Blutzeugen der nationalsozialistischen Bewegung war vor der Emigen Wache eine Ehrenkompagnie der SS. mit Musik- und Spielmannszug angetreten.

Lord Halifax als Gast Görings.

Lordpräsident Halifax weilte am Sonnabendmittag als Gast des Reichsjägermeisters in der Schorfheide. Nach der Besichtigung der Gehege der Schorfheide und des Waldhofs „Karinhall" gab Ministerpräsident Generaloberst Göring ein Frühstück, an dem auch der englische Botschafter in Berlin, Sir Neville Henderson und Reichsaußenminister von Neurath teilnahmen.

Lord Halifax abgereist.

Lordpräsident Viscount Halifax hat nach Abschluß seines fünftägigen Aufenthalts in Deutschland am Sonntag abend um 21.22 Uhr Berlin wieder verlassen.

Am Nachmittag war Lordpräsident Viscount Halifax zum Tee beim englischen Botschafter mit Reichsminister Dr. Goebbels zusammen.

Reichsstudentenführer Dr. Scheel

zum Einigungswerk in der Deutschen Studentenschaft. — Die Fahne des Führers über den Hochschulen.

Stuttgart, 20. Novbr. Auf einer gemeinsamen Kundgebung des nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes und des Altherrenbundes der deutschen Studenten, bei der u. a. auch Gauleiter Reichsstatthalter Murr das Wort ergriff, sprach am Freitagabend Reichsstudentenführer SS.-Standartenführer Dr. Scheel über das große Einigungswerk innerhalb der Deutschen Studentenschaft. Der Reichsstudentenführer erinnerte einleitend daran, daß er gerade vor einem Jahr von dem Stellvertreter des Führers den Auftrag erhalten habe, die Einigung innerhalb der Deutschen Studentenschaft durchzuführen. Er schilderte die damalige Lage an den deutschen Hochschulen, als es um das Sein oder Nichtsein des deutschen Studententums ging. Das Vorhaben, alle aufbaufähigen Kräfte zusammenzuführen, sei geglückt. Ein neues Lebensgefühl durchdringe wieder das Studenten- und das Altherrentum. Alte und junge Studenten hätten sich in den Kameradschaften und Altherrenschaften wieder zusammengefunden. Die schönste Belohnung für alle Arbeit sei nun die Anerkennung und das Vertrauen von Partei und Staat.

Der Reichsstudentenführer erinnerte in diesem Zusammenhang an das Wort von Rudolf Heß, der auf dem Nürnberger Parteitag sagte,

der Studentenbund sei aus einem Sorgenkind der Bewegung zu einem gesunden Sproß der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung geworden.

Hierauf zeigte der Reichsstudentenführer die Selbstverantwortung, Selbsterziehung und Selbstverwaltung des neuen deutschen Studententums auf, dessen Grundlage die Kameradschaft, höchste Aufgabe aber die Erhaltung der volkverbundenen Art des deutschen Volkes sei. In einem zündenden Appell an seine studentischen Kameraden erinnerte er an die zehn Gebote des deutschen Studenten, der die Gesetze der Ehre, des Charakters, der Ehrfurcht, der Selbsterziehung, des Muts, der Zucht, der Pflichterfüllung und der Ritterlichkeit zu denk seinen machen müsse. Der vollste politische Einsatz und die wissenschaftliche Leistung seien die beiden Ideale, die dem deutschen Studenten voranschweben müßten. Die studentische Jungmannschaft habe zu Beginn dieses Semesters die Fahne, die ihr einst der Führer in die Hand gab, über allen Hoch- und Fachschulen aufgeplanzt zum Zeichen, daß der Studentenbund die Gestaltung und das Schicksal der deutschen Hoch- und Fachschulen mit in die Hand genommen habe. Hinter der studentischen Jugend aber stünden die alten Herren, bereit und entschlossen, es den Jungen an Begeisterung und Einsatzfreudigkeit gleichzutun.

Brasilien packt zu

Rio de Janeiro, 20. November. Laut einer Mitteilung des brasilianischen Kriegsministeriums sind in Bahia 20 Kommunisten verhaftet worden. Außerdem wurden bolschewistische Broschüren in großen Mengen sowie verstecktes Kriegsmaterial — darunter 51 Maschinengewehre, Pistolen mit entsprechender Munition sowie 380 Granaten — gefunden.

Aus dem Jägerbataillon in Porto Alegre wurden einige Offiziere wegen kommunistischer Umtriebe als Hochverräter ausgestoßen.

Auch in dem Palais des zurückgetretenen Gouverneurs, der gegen die neue Verfassung Stellung zu nehmen versuchte, befand sich ein riesiges Waffenarsenal offenbar kommunistischer Herkunft. Die Kommunistenverhaftungen im Staate Pernambuco nehmen einen immer größeren Umfang an.

Deutscher 5:0-Sieg im Fußball-Länderkampf

Deutschland — Schweden.

Hamburg, 21. November. Vor mehr als 55 000 Zuschauern wurde am Sonntagnachmittag im Altonaer Volkspark-Stadion der Fußball-Länderkampf Deutschland gegen Schweden ausgetragen. Das flotte und mitreißende Spiel endete mit einem 5:0-Sieg der deutschen Nationalmannschaft. Zur Halbzeit stand es 2:0 für Deutschland.

Japans Haltung gegenüber einer Vermittlung unverändert. — Die Moskauer Bolschewisierungspläne erkannt.

Tokio, 21. November. (Ostasiendienst des DNB.) In einer Betrachtung zur außenpolitischen Lage kommt die Nachrichtenagentur Domei zu dem Schluß, daß der gegenwärtige Konflikt mit China bis zum Ende durchgekämpft werden müsse. Entscheidend auch dafür sei vor allem auch die Absicht Moskaus, den Konflikt mit allen Mitteln zu verlängern und Japan zu schwächen und dann auch die Bolschewisierung Japans zu versuchen. Japans Haltung gegenüber der Frage einer Vermittlung durch dritte Mächte sei unverändert. Ein Beweis dafür sei die Errichtung des japanischen Hauptquartiers.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Jever und Jeverland

90 Sinfoniker spielen in Jever

Wie die Schaffenden der Stirn und Faust sich ...nden und verstehen, wenn sie das Herz auf dem ...ten Fleck haben, das erzählen uns die Künstler...rten des NS.-Reichssinfonieorchesters, das hier ... nächsten Montag im Schützenhof ein großes ...nzert geben wird. Das unter Leitung eines be...ährten nationalsozialistischen Kämpfers, Franz ...dam, stehende „Hitler-Orchester" hat das Be...ndere, daß es von Ort zu Ort wandert, alle deut...en Gaue bereist und Tausende von Volksgenossen ...e Unterschied des Standes durch seine edle ...unst beschenkt und reicht macht. Wir wissen wohl ... alten Zeiten von dem „Thespis-Karren" der ...anderbühne. Aber unsere großen Sinfonie...chester hatten bisher noch immer ihren festen ...and in irgend einer größeren Stadt. Wenn eine ... große Kapelle „auf den Rutsch" geht, braucht sie ...ürlich auch eine Reihe von Fahrzeugen; es wäre ...umständlich und vielleicht auch zu kostspielig, hier... die Bahn zu benutzen. Die Musiker müssen im...er pünktlich zur Stelle sein und oft geht es über ...s und Schnee, auf schmierig-glatten Asphalt...ßen, auch kippte wohl schon mal ein Wagen um, ... aber hat aus „technischen Gründen" eine Ver...staltung ausfallen müssen. Das Orchester besitzt ...ei Riesenkraftwagen, der eine führt die Koffer ..., der zweite die wertvollen Instrumente. Die ...utsche Arbeitsfront hat ihm des weiteren drei ...esel-Großkraftwagen, eigens gebaut vom Karos...seriewerk Aumüller, München, für die Beförderung ... Orchestermitglieder zur Verfügung gestellt. Im ...hre 1936 sind die Musiker tädlich durchschnittlich ...6 Kilometer gefahren und waren insgesamt 241 ...ge auf Reisen.

Das wird ein großes Ereignis werden, wenn ... fünf roten Motorungeheuer, von Süd-Oldenburg ...mmend, wo das Orchester z. Zt. die Flamme der ...usikbegeisterung entzündet, in unsere Stadt len...n. Den näheren Termin ihrer Ankunft werden ...r ja noch erfahren. Und dann wird garantiert ...nz Jever auf den Beinen sein. Denn wir nennen ...s ja eine Musikstadt und machen, vielleicht nicht ...nz unberechtigt, auch hin und wieder etwas Auf...ens von unserem eigenen Können. Wir werden ...lerdings wohl klein und bescheiden werden, wenn ... Musik dieses Orchesters über uns dahinrauscht.

Mancher wird fragen, was hat die Arbeitsfront ...t solch einer Künstlerschar zu tun. Mozart, ...eethoven, Brahms, Schubert, Reger und wie sie ...e heißen, ist das nicht alles eine Kunst für die ...ebildeten? Nein, sie ist eine Angelegenheit des ...anzen deutschen Volkes, sie soll den Ar...beiter, der sie noch nicht kennt, ebenso beglücken, wie ...n vertrauteren Kunstfreund, es sollen gerade ...ene Menschen diese Konzerte hören, die bisher ...aubten, daß Musik nur eine Bildungsangelegen...heit sei. Darum geht das Orchester in die Kontore ...d Fabriken. Sie läßt zwischen den Maschinen ...r einem aufnahmefähigen und dankbaren Audito...rium von Arbeitern und Arbeiterinnen die „Un...vollendete" von Schubert, das Meistersingervorspiel ...er die Oberon-Ouverture aufklingen. Der Dirigent ...rich Kloß und seine Mannen wollen nicht als ...ne fremde, anonyme Erscheinung, die nur durch ...s Medium des Instruments wirkt, durch die ...Städte geistern, sondern sie freuen sich, wenn sie mit ...r Bevölkerung Fühlung nehmen können, sie be...chen die Werkstätten, die HJ.-Heime, die Arbeits...dienstlager, und umgekehrt geleitet sie auch gern ...n SA.-Musikzug, ein Spielmannszug der HJ., ...n Fanfarenzug des Jungvolks oder eine Stadt...der Schützenvereinskapelle mit Musik durch den ...rt.

Wir freuen uns heute schon auf den Augenblick ...eberhafter Erwartung, wenn die Streicher, Bläser ...nd Trompeter, die Flötisten und Hornisten ihre ...Instrumente aus dem Futteral holen und das große ...Stimmengesumme anhebt, das dem Konzert voraus...zugehen pflegt. Hoffentlich wird der äußere Rah...men in dem das braune Orchester seine Kunst dar...bietet, recht schön und würdig hergerichtet. Daß sich ...er Saal des Schützenhofes bis zum letzten Platz ...mit erlebnisfrohen Zuhörern füllen wird, daran ...zweifeln wir schon heute nicht!

Jevers neue Feueralarm- und Weckanlage

Mit den Vorarbeiten für den Bau der Feuer...alarm- und Weckanlage in Jever ist inzwischen be...gonnen worden. Die Anlage wird vollautomatisch ...ausgeführt, so daß nach ihrer Fertigstellung die Stadt Jever eine ganz neuzeitliche Alarmeinrich...tung für die Feuerlöschpolizei besitzen wird. Es ...sind etwa **vierzehn Hauptmelder- und mehrere Nebenmelderstellen** vorgesehen. Nach dem vorläu...figen Plan für die Anbringung der Hauptfeuer...melder sind hierfür folgende Punkte der Stadt vorgesehen: Spritzenhaus, Wangerstraße, Elisabeth...ufer, Schlachte, Marktplatz, Ecke Anton-Günther- und Mühlenstraße, Ecke Augustenstraße, beim Pflegeheim, Ecke Kl. Bahnhofsstraße, beim Schüt...zenhof, beim Schloß, in der Siedlung, beim St. Annentor und am Wall. Hinzu kommen die Ne...benmelderstellen.

An verschiedenen Häusern sind für die Befe...stigung der notwendigen Freileitungen in den letz...ten Tagen bereits die Isolatoren angebracht wor...den. Sie unterscheiden sich von den Isolatoren für andere Leitungen dadurch, daß sie **in roter Farbe** gehalten sind. Mit Rücksicht darauf, daß die Einrichtung der Alarmanlage im Interesse der All...gemeinverbesserung der Einsatzbereitschaft der Feu...erlöschpolizei zum allgemeinen Besten erreicht wird, dürfte jeder **Hauseigentümer** bereitwilligst der An...bringung der Isolatoren und Feuermelder an sei...nem Hause zustimmen. Alle Einrichtungen für die Neuanlage sollen so angebracht werden, daß sie nicht das Stadtbild stören und auch für die be...treffenden Hausbesitzer möglichst keine Behinderung darstellen. Durch persönliche Rücksprache mit den **Hausbesitzern wird in jedem Falle eine Uebereinstimmung** zu erreichen versucht werden. Mit der Fertigstellung der Anlage ist für Anfang 1938 zu rechnen.

Jever, 22. November 1937.

* **Die nationalsozialistische Morgenfeier am gestrigen Totensonntag** erfreute sich eines guten Besuches aus allen Kreisen der Bevölkerung. Eine weihevolle Simmung lag über dem Saal des Lichtspielhauses, dessen Bühne würdig-schlicht und in schönster Stileinheit mit dem sie umgebenden Rahmen geschmückt war. Vor einem von Lorbeerbäumen flankierten großen hellen würfelförmigen Block strahlte ein goldener Lorbeerkranz in den halbdunklen Saal. Der Schmuck der Bühne hob sich wirkungsvoll von den in senkrechten Falten abwärtsstrebenden roten Vorhängen des Hintergrundes ab. Vier Fanfarenbläser und 2 Tamboure des Jungvolks standen zum Einsatz bereit vor der Rampe. Ihr herzhafter Appell gab dieser Feierstunde gleich die rechte Note. Dann erfolgte der Fahneneinmarsch. Ein einprägsam gesprochener Denkspruch eines Pimpfen, der unseren Toten galt, und von einem zweiten unter ansteigendem Trommelwirbel fortgeführt wurde, leitete zum gemeinsamen Liede „Auf hebt unsre Fahnen" über. Darauf nahm Pg. Schnittger, Wilhelmshaven, für den verhinderten Gauschulungsredner Pg. Haase das Wort. Gedanken und Worte, die aus der Tiefe schöpften und manche Frage beantworteten, die sich uns am Tage des Toenfestes aufdrängt, schenkten uns allen eine besinnliche Stunde, die in ihrem Zusammenklang mit dem frischen Einsatz der HJ. und des Jungvolks noch lange in den Tag hinein nachwirkte. Der Egoismus, die Ueberschätzung des eigenen kleinen Ich, hinderte uns früher und vielleicht auch jetzt noch oft an der richtigen Vorstellung und Einstellung zur Ewigkeit. Nach der Ewigkeit gemessen ist dein Leben nicht mehr als der Bruchteil einer Sekunde. Es kommt aber darauf an, daß du als Zahnrädchen in dem großen Triebwerke deinen Dienst richtig erfüllst. Bist du schadhaft, dann hakt die Maschine aus, dann hast du versagt. Unsere Weltanschauung, unsere Anschauung von der Welt, ja selbst von der Erde, kann nur begrenzt sein. Wichtig und bestimmend für uns wie für das Leben unseres Volkes ist aber, daß wir fest in dem Boden wurzeln, zu dem wir gehören, daß wir unser Blut rein halten. Als wir auf die falschen Propheten hörten, die uns den Kopf verdrehen wollten, da kamen wir zu Fall. Weil wir aber unser Blut in Ordnung hatten, weil wir unbewußt taten, was wir tun mußten, darum haben wir unser Volk gerettet; wir kamen durch die schlimmsten Stürme hindurch, nicht weil wir als Katholiken oder Evangelische, sondern weil wir als Deutsche handelten. Blut und Boden ist der Grund, auf dem wir stehen, ist die Grundlage unserer Weltanschauung, Leben und Tod ist ineinander verschlungen. Wenn wir unsere Lebensaufgabe, das Vermächtnis der langen Ahnenreihe, auf deren Schultern wir stehen, treu zu hüten und für die nach uns kämpfenden Generationen zu kämpfen und zu arbeiten, gewissenhaft erfüllen, brauchen wir uns vor dem Tode nicht zu fürchten. — Weitere Kernworte aus den Reihen der HJ. und des BDM. und ein neues Lied der HJ. sowie die gemeinsam gesungenen Nationallieder gaben der Feierstunde einen erhebenden Abschluß.

* **NS.-Frauenschaft — Deutsches Frauenwerk.** Heute, Montagabend, findet eine Mitgliederversammlung im Lichtspielsaal statt, in welcher die Kreisfrauenschaftsleiterin Pgn. Sommer sprechen wird, worauf auch an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht sei.

* **Der Reichssender Hamburg in Oldenburg.** Die am Sonnabend dieser Woche stattfindende Rundfunkübertragung des großen Festkonzertes im Ziegelhof zu Oldenburg wird sicher auch im Jeverlande viele Hörer finden. Anläßlich des vierten Gründungstages der NSG. „Kraft durch Freude" wird diese Großveranstaltung von dem Reichssender Hamburg zusammen mit der Gauwaltung Weser-Ems der NSG. „Kraft durch Freude" durchgeführt. Das Oldenburger Landesorchester unter der Leitung von Willy Schweppe und die Funktanzkapelle des Reichssenders Hamburg (Leitung Jan Hoffmann) werden konzertieren. Von den Solisten nennen wir Lea Piltti (Koloratursopran), B. Jakschtat (Bariton) und H. E. Groh (Tenor), F. Grothey (Akkordeon). Die Rundfunkübertragung von dieser Oldenburger Veranstaltung dauert von 20,10 bis 22 Uhr.

* **Das Frostwetter** ist nach einigen Tagen Unterbrechung über Nacht wieder bei uns eingekehrt. So wurde in der vergangenen Nacht unmittelbar am Erdboden eine Temperatur von minus 3,7 Grad gemessen, während die Lufttemperatur in zwei Meter Höhe bis auf minus 2,6 Grad sank. Mit der Wettervoraussage stimmt diese Frostnacht nicht ganz überein.

* **Der neue Jeversche Historienkalender ist erschienen:** Ein alter Heimat- und Familienfreund, der aber mit der Zeit mitgeht. Im Kalendarium, in dem nach alter Sitte auch die Gezeiten sowie Mond- und Sonnenlauf (mit den Zeichen des Tierkreises) verzeichnet sind, führt uns die Aufführung nationaler Gedenktage an den Marksteinen deutscher Not und deutscher Volkwerdung vorüber. Aber auch das geschäftlich wichtige Verzeichnis der Kram- und Viehmärkte und der Messen fehlt natürlich nicht. Im Textteil ist auf gediegene Unterhaltung bodenständigen Charakters Gewicht gelegt. Den Gedichten und Erzählungen sind ansprechende Zeichnungen beigegeben. Einen Ueberblick über die Ereignisse des bewegten Jahres 1937 bringt der bebilderte Aufsatz „Am Webstuhl der Zeit", dem Einzelbeiträge wie „Der Erziehungsweg des jungen deutschen Menschen" als willkommene Ergänzung dienen. Ueber die heimatlichen Vorgänge unterrichtet uns die von Anfang Oktober 1936 — Ende September 1937 reichende „Jeversche Chronik". Im heimatlichen Teil sei u. a. auch auf die Arbeit unseres Kamera-Mannes hingewiesen, der nicht nur bemerkenswerte Zeugnisse alter und neuer Jeverscher Handwerkskunst, sondern auch Ausschnitte aus der pulsierenden Gegenwart Jevers in gelungenen Schnappschüssen einfing. Die kurzen Aufsätze „Der mit dem wallenden Bart", „Der Jeversche Rathauskamin", „Neue Wappen unserer Heimat", „Eine alte Jeversche Töpferwerkstatt", „Jeversch Maß" u. „Der 1. Mai" usw. geben dazu die nötigen Kommentare. Schwan's Rekordbrut in ihrem historischen Gänsemarsch wird ebenso freudig begrüßt werden wie das Bildermosaik von der denkwürdigen Maifeier. Für die literaturgeschichtliche Inventur von Wert und Interesse ist Dr. Strahlmanns zusammenfassende Betrachtung „Frl. Maria von Jever in der Dichtung". Ein bemerkenswerter Fund ist die Luther-Handschrift im Accumer Pfarr-Archiv, deren Facsimile wiedergegeben ist. Als Beitrag zur Bauernhof- und Sippenforschung erscheint „Gut Sanderbusch" von Georg Janßen. Sehr lustig zu lesen ist „Der Kanonenschlag", eine Gymnasialgeschichte aus alter Zeit. Eine andere Plauderei erzählt vom alten Wangerooge, das sich uns in seinem geheimnisvollen Spiel von Licht, Luft und Wasser recht lebendig in einem alten Stahlstich präsentiert.

* **Steinerner Schmuck für das neue Amtsgebäude.** Nunmehr sind auch an der Nordfront des Amtsneubaus drei größere Steinmetzarbeiten angebracht worden und die Herausarbeitung von drei Figuren aus dem Muschelkalk an der Südfront des Hauses ist ebenfalls im Gange. Für die Nordfront, also zur Prinzenallee hin hat man als Mittleres Schmuckstück **eine Darstellung des jeverländischen Pferdes** gewählt und rechts und links davon sind große Steinplatten mit **stilisierten Löwenköpfen** eingelassen worden. Die Wahl der Löwenköpfe erfolgte im Hinblick auf Jevers Verbundenheit mit dem Löwensymbol im Stadtwappen. An der Südfront des Hauses werden drei jeverländische Typen von den Steinmetzen aus dem Muschelkalk herausgemeißelt.. Einmal soll **der Jeverländer Bauer** hier dargestellt werden mit seiner charakteristischen „Burnmütz"; die zweite Darstellung, und zwar die eines **Schiffers**, weist auf die Verbundenheit unserer Küstenlandschaft mit der Schiffahrt hin; und schließlich kommen in der dritten Figur **Handwerk und Gewerbe** zu ihrem Recht. Entwurf und Modelle für diese Darstellungen schuf der Bremer Bildhauer Lange, von dem auch die große Plastik im Giebelfeld stammt. Für die Ausführung der umfangreichen **Planierungsarbeiten** vor dem Neubau wurde jetzt mit den notwendigen Vermessungen begonnen. Der unseren Lesern bereits bekannte Entwurf für die Gestaltung der großen Freiflächen usw. hat noch kleinere Abänderungen erfahren. Sehr bemerkenswert ist die vorgesehene Anlage eines ausreichend breiten Fußsteiges auf der östlichen Seite der Lindenallee. Einen schönen Schmuck dürfte auch der große **Brunnen** bilden. Entsprechend der Größe des neuen Amtsgebäudes werden vor dem Gebäude **zwei große Fahnenmasten in Stahlkonstruktion** aufgestellt werden.

* **Fedderwarden.** Die Zeit der Hausschlachtungen ist gekommen. Durch das trockene Frostwetter der letzten Tage werden die Hausschlachtungen schnell ihren Höhestand erreichen. Ueberall trifft man die Hausschlachter mit ihren Geräten und dem Schlachttrog an. Fast in jedem Hause wird dies Ereignis zu einem kleinen Schlachtfest. Schon tagelang vorher werden die Vorbereitungen getroffen. Der Schlachtschein wird geholt, der Tierarzt zur Schlachtvieh- und zur Fleischbeschau bestellt und vor allen Dingen mit dem Schlachter der Schlachttag vereinbart. Wenn dann die Arbeit getan ist und das Schwein an der Leiter hängt, kommen die Nachbarn zum „Begutachten". Dies fällt natürlich fast immer gut aus, da ja Vatern und Muttern alles Mögliche in das Schweinchen hineingesteckt haben, damit sie zum Winter ordentlich einschlachten können. Am Abend oder am nächsten Tage wird dann das Schwein zerlegt und das Wurstmachen kann beginnen. Keller und Rauchkammer füllen sich mit all den leckeren Sachen, die durch die Hausschlachtungen gewonnen werden.

Aus der Umgegend

* **Wilhelmshaven.** Hohes Alter. Am Sonntag beging die Witwe Ommen geb. Mehnen ihren 93. Geburtstag.

* **Varel.** Tot aufgefunden. In Bockhorner Feld in der Friesischen Wehde wurde ein Mann in einem Graben neben der Landstraße tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich um den Gärtner Wenke aus Grünenkamp handelt. Wenke muß auf dem Heimwege sich verirrt haben, liegen geblieben und dann erfroren sein.

* **Horsten.** Vermißt wird seit ihrer Heimkehr vom Zeteler Markt am Freitagmorgen 4 Uhr die bei Bauer Fr. Böltjes in Horsten in Stellung befindliche Henny Kroon. Sie hat sich in der Nähe ihrer Dienststelle in bester Stimmung von ihren Freundinnen verabschiedet und ist seit dieser Zeit spurlos verschwunden. Beschreibung der Kroon: 1,58 Meter groß, dunkelblondes, langes Haar, braune Augen, schlanke Figur, rotes Kleid, schwarzer Mantel mit Pelz, Fahrrad Marke Opel. Zweckdienliche Angaben nimmt die Polizei entgegen.

* **Esens.** Plötzlicher Tod. Auf der Fahrt von Esens nach Wilhelmshaven starb gestern infolge Herzschlags der 16jährige Sohn des Arbeiters Arianus.

Kleine Nachrichten

Unter Förderung der Reichsregierung ist in diesen Tagen der Verkehrsausschuß der deutschen Seehäfen gegründet worden.

Staatsminister Janson (Belgien) hat am Sonnabend dem König seinen Auftrag zur Regierungsbildung zurückgegeben.

Ministerpräsident Daranyi und Außenminister von Kanya besichtigten am Sonntagabend die Internationale Jagdausstellung.

Hochwasser in Horumersiel

Dienstag, 23. Novbr.: vm. 3,50, nm. 16.23 Uhr.
In Wilhelmshaven etwa 40 Minuten später.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

Diensag, 23. November. Bei meist westlichen Winden wieder unbeständiger u. langsame Temperaturabnahme.

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Die Londoner Blätter heben hervor, daß mit sensationellen Ergebnissen der Reise des Lord Halifax nicht zu rechnen sei. — Der englische Politiker Lansbury sprach sich in Manchester im Zusammenhang mit dieser Reise zuversichtlich über die deutsch-englischen Beziehungen aus.

Die Armee des roten Klassenstaates

Die bolschewistische Revolution vollzog sich im Zeichen der Ueberwindung der Klassen und Stände. Diese „Ueberwindung" geschah in der Weise, daß man alles ausrottete, was nichtproletarischen Schichten in Stadt und Land angehörte. Diejenigen, die man verschonte, wurden der untersten Klasse des neuerrichteten bolschewistischen Klassenstaates zugewiesen. Die oberste Schicht, also die bevorzugteste Klasse, setzt sich aus dem sowjetrussischen Judentum zusammen, das die Partei, die Verwaltung und sämtliche wirtschaftlichen Unternehmungen beherrscht. Aber auch da gibt es wieder Unterschiede. Eine Klasse für sich bildet in der bolschewistischen Räteunion die Armee. Sie ist für die oberen Zehntausend des roten Paradieses doppelt wichtig. Einmal hat sie gemeinsam mit der militarisierten GPU. die Herrschaft der Bolschewisten gegen das im Grunde genommen antibolschewistische Volk zu verteidigen und zum anderen soll sie gegebenenfalls als bewaffnete Spitze der bolschewistischen Weltrevolution eingesetzt werden.

Es ist durchaus keine Liebe zur Armee, die die bolschewistischen Oberen genötigt hat, ihr eine Sonderstellung einzuräumen. Lediglich die Furcht vor einem elementaren Ausbruch des Volkszornes hat die Judenschaft dazu bewogen, der Wehrmacht weitgehende Zugeständnisse zu machen, damit sie desto fester zum gegenwärtigen System hält. Wenn man sich vor Augen führt, wie übel der sowjetrussische Staatsbürger dran ist und wie gut im Vergleich zu ihm der Rotarmist dasteht, dann liegt es auf der Hand, daß die Angehörigen der Armee schwerlich bereit sein werden, etwas gegen die Kremlbolschewisten mitzumachen, weil sie immer fürchten müssen, in das graue Elend des sowjetrussischen Alltags hinausgestoßen zu werden. Das schließt natürlich eine Verschwörung im Stile Tuchatschewskis keineswegs aus. Sie war darauf abgestellt, der Armee eine noch stärkere Stellung im Lande zu geben, was selbstverantwortlich auch zu einer weitergehenden Besserung der Lage des einzelnen Wehrmachtsangehörigen geführt hätte.

Das Mißtrauen gegen die Wehrmacht, das trotz der Zugeständnisse die Roten von jeher beherrscht hat und auch ewig bleiben wird, drückt sich am deutlichsten in ihrem Bestreben aus, die Armee mehr und mehr in eine Garde umzuwandeln, die ihren Nachwuchs aus der am stärksten im bolschewistischen Bann stehenden städtischen Arbeiterschaft bezieht. Wie H. Greif in seinem ausgezeichneten Werk „Die Klassenkampfpolitik der Sowjetregierung" (Nibelungen-Verlag Berlin-Leipzig) ausführt, betrug 1918 der Anteil der Arbeiter in der Roten Armee erst 14,1 Proz., stieg langsam bis 1930 auf 26,9 Proz., um dann in den folgenden fünf Jahren ruckartig bis 45,5 Proz. hochzugehen. Das bäuerliche Element ist also weitgehend zurückgedrängt. Soweit es aber vorhanden ist, wird scharf darauf geachtet, daß die Angehörigen der bäuerlichen Rotarmisten keinerlei Drangsalierungen unterworfen werden, damit sie dem Soldaten keinen Anlaß geben, während seiner Dienstzeit mit dem System unzufrieden zu sein. Aehnliche Maßnahmen sind für die Soldaten aus dem Arbeiterstand getroffen. Außerdem genießt der Rotarmist noch eine ganze Reihe von Vergünstigungen. Am wichtigsten sind Bekleidung und Verpflegung, beides zwar nach unseren Begriffen mäßig, in den Augen des halb verhungerten, dazu schlecht gekleideten Russenvolkes jedoch geradezu glänzend. Wer erhält täglich Brot mit Fettaufstrich, eine warme Mahlzeit und Kostbarkeiten wie Zucker auf den Tisch gesetzt, wem in der Sowjetunion wird in ganz bestimmten kurzen Zeiträumen eine neue Kleidung von der Unterwäsche und den Schaftstiefeln bis zum Mantel und der Kopfbedeckung geliefert? Der Neid bei der Bevölkerung ist natürlich groß, aber der Rotarmist ist zufrieden.

Genau so liegen die Dinge beim Offizierskorps, das sich vom Mannschaftsstand völlig abgekapselt hat und eine Klasse für sich bildet. Allerdings haben die Sowjetjuden auch hier dafür gesorgt, daß der Nichtkommunist verschwindet und an seine Stelle der Kommunist tritt. Bis vor kurzem betrug der Anteil der Kommunisten beim Kommandobestand schon bis zu siebzig Prozent, um dann annähernd hundert Prozent bei den höchsten Kommandostellen zu erreichen. Der Offizier wird mit seiner Familie noch besser versorgt. Neben einem festen und guten Gehalt bekommt er Lebensmittel und Bekleidung. Ihm stehen Lebensmittel zu, wie sie sonst nur in den für die herrschenden Sowjetjuden reservierten Geschäften und Restaurants zu finden sind. Außerdem werden ihm diese Lebensmittel noch zu besonders niedrigen Preisen verkauft, soweit er sie außerhalb seiner Tagesration in besonderen Versorgungsstellen kauft. Seine Kleidungsstücke braucht er nach Abnutzung nicht abzuliefern, er verkauft sie in dem nach Kleidungsstücken förmlich schreienden Sowjetrußland noch zu sehr guten Preisen. Schließlich ist dafür gesorgt, daß er und seine Familie über ausreichenden Wohnraum verfügen.

So sieht es also in der Armee des Arbeiter- und Bauernstaates aus. Sie nimmt nicht teil an der Not des Volkes, sie befindet sich vielmehr in gehobener Stellung, damit sie bei guter Laune bleibt. Unter diesen Umständen kann natürlich keine Rede davon sein, daß sie mit der Gesamtnation auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Sie nimmt lediglich am Gedeihen teil, das Verderben ist den zivilen Volksgenossen überlassen. Daß eine Armee mit einem betonten Abstand vom Volke im Ernstfall seine Aufgabe wird erfüllen können, wagen wir zu bezweifeln. Denn eine Wehrmacht, die die Spitzen ihrer Bajonette stets gegen das eigene **Volk gerichtet hat** und die besonders herausstaffiert wird, damit sie dieser Rolle nicht überdrüssig wird, kann aus diesem Volke heraus niemals die Kräfte holen, die erforderlich sind, um die **Landesverteidigungsaufgaben in der Stunde der Gefahr zu erfüllen.**

Landesbibliothek Oldenburg

Foto: 20th Century-Fox

Shirley Temple als „Sonnenscheinchen“
in ihrem neuesten 20th Century-Fox Film „Sonnenscheinchen“.

Vier Jahre:

Schönheit der Arbeit

Als das Wort „Schönheit der Arbeit“ vor vier Jahren zum ersten Male ausgesprochen wurde, da erging es ihm genau so wie einer ganzen Reihe anderer neuer Worte, es wurde verlacht, verspottet und nicht ernst genommen.

Schönheit der Arbeit, sagten die Männer an den Werkplätzen, was soll dieser Firlefanz, als ob unsere schwere, schwierige und schmierige Arbeit jemals schön sein kann.

Schönheit der Arbeit, lachten überhebliche Betriebsführer, alles nur Propaganda und für die bestimmt, die nicht alle werden.

Schönheit der Arbeit, schwärmten Phantasten und Aestheten, das ist ja die von uns erfundene Ausdruckskultur, die haben wir doch allein in Erbpacht.

Und dazwischen waren Lachen und Spott, und alles zusammen hatte noch nicht für einen Groschen Mut und Kraft zu ernster Wahrhaftigkeit. Das war vor vier Jahren.

Das Wort aber schlug Wurzel in einigen Herzen, die wußten, nur der Glaube versetzt Berge. Und die Herzen gehörten Männern, die gewohnt waren, für diesen Glauben entschlossen zu handeln. Ihre Taten machten das Wort lebendig. Wie ein Hauchwind war es erst, ein Flüstern und Rascheln im jungen Gezweig. Und es wuchs wie ein Wetter, ein Sturmwind und wurde gewaltig wie ein Orkan, der alle Köpfe wachrüttelte, die Köpfe der Arbeiter, der Betriebsführer und aller Schaffenden, die noch von überlebten Begriffen zehrten.

Wie Apostel waren die Männer des Reichsamtes „Schönheit der Arbeit“ zuerst, sie schulten in allen Gauen des Reiches ihre Mitarbeiter, sie sagten all den Männern, die dem anderen neuen Wort, diesem „Kraft durch Freude“ dienten, um was es sich da handelt und was das ist, dieses: „Schönheit der Arbeit“. Und wie Wanderprediger zogen sie hinaus und propagierten unablässig und unermüdlich in allen Betrieben und Werkstätten, in allen Direktionszimmern und Werkbüros den neuen Begriff, die neue Lehre, dieses „Schönheit der Arbeit!“

Die Arbeiter wunderten sich zuerst, daß da extra ihretwegen Männer eines Amtes in den Betrieb kamen und sich die Klosette ansahen und die Dreckkübel ausschütteten, die Waschbecken sein sollten, und ihnen zeigten, daß ein sauberer Werkplatz mit blanken Fenstern zweckmäßiger und schöner ist. Es gab also ein besonderes Amt für saubere Waschräume, ordentliche Garderoben und angenehme Aufenthaltsräume. Solche handfeste Wirklichkeit gefiel. Die Arbeiter begriffen die Propaganda als ihre ureigenste Sache und sie legten eifrig Hand mit an.

Die Betriebsführer waren entsetzt. Einer sagte mal: „Wie können Sie als Akademiker sich um die Klosette der Arbeiter kümmern, um die Waschkübel und so. Die Arbeiter kennen es doch gar nicht anders, als sie es jetzt haben. Diese „Wohlfahrtseinrichtungen stiften Unruhe und bringen ein unbilliges Verlangen nach Komfort auf. Diese Propaganda wird teuer zu stehen kommen.“

Und die ganz Abseitigen mit der „Ausdruckskultur“, die ihr Leben lang ganz unpolitisch von der Schönheit ausgingen und nicht von der notwendigen Wirklichkeit, die mit ihrem Fassadenschönheitsbegriff an ästhetische Betriebsverbrämung dachten, zerplatzten hoffnungslos.

So war es damals.

Die rastlose Propagierung besserte die Zustände, förderte die durchaus beabsichtigten Ansprüche und krempelte tatsächlich das ganze Leben um. Arbeitshygiene blieb nicht weltfernes Ziel und „unbilliges Verlangen,“ sie wurde zur selbstverständlichen Voraussetzung eines geordneten Arbeitslebens. Und als nach gründlicher Allgemeinarbeit die Sonderaktionen Gutes Licht, Gute Luft in den Betrieben einsetzten, da waren alle Betriebsführer und „angehörige schon einmütig bei der Sache.

Heute wissen sie aus der inzwischen erwachsenen Gemeinschaft heraus, um was es geht, sie nehmen die alle Einzelheiten des praktischen Arbeitslebens behandelten Vorschläge des Amtes „Schönheit der Arbeit“ freudig auf, und streben danach, ein Musterbetrieb zu sein, und sie ringen im frohen Leistungskampf aller Betriebe um das höchste Ziel.

Dieses höchste Ziel wurde aus dem gemeinsamen Verlangen aller geboren, es wächst aus der Gemeinschaft aller Schaffenden und es wird immer schöner im Gemeinschaftsleben Wirklichkeit.

Heute weiß jeder, „Schönheit der Arbeit“ ist ein kulturelles ganz lebensnahes und wirkliches Ziel, es ist selber einer der Wege, auf dem wir ganz unmerklich zu neuer, gesunder, starker Volkskultur kommen, zu einer Kultur, deren mächtigster Pfeiler die Arbeit ist.

Vor 20 Jahren:

Der Leutnant von Cambrai

November fröstelt durch das müde Jahr,
Als anno neunzehnhundertsiebzehn war.

Deutschland ringt schwer, von Feinden dicht umstellt,
Um Ehre, Licht und Freiheit seiner Welt.

Um Cambrai lodert rings die Hölle weit:
Die Siegfriedstellung birst und bröckelt breit!

Die Briten brechen durch, Tank rollt um Tank,
Schwadronen klirren nach in hartem Klang.

„Der Deutsche weicht! — Cambrai muß unser sein!
Nur Flesquieres, das Dorf, hält sich allein!“

Dort, zwischen Mauerfetzen, branddurchloht,
Speit eine Batterie Verderb und Tod!

Und jeden Tank, der walzend sich bewegt,
Durchsiebt ihr Feuer, daß er lahm sich legt.

Die Hölle braust, doch ruhig hält die Schlacht
Feldartillerieregiment einhundertacht.

Der Leutnant Müller, neunte Batterie,
Lenkt still das Feuer, wie die Schlacht auch schrie.

Jetzt spähen rasche Flieger seinen Stand:
Ein Eisenhagel wirbelt Mann, Rohr, Sand.

Nur ein Geschütz noch! — — Das mäht Tank um Tank;
Zwölf — dreizehn — — vierzehn ausgebrannt, tot, krank!

Ein fünfzehnter schiebt wuchtend sich heran:
— Und Leutnant Müller ist der letzte Mann!

„Für Deutschland!“ sinnt er. Flammend fährt der Schuß:
Der fünfzehnte zerreißt in Qualm und Ruß.

„Noch einen Schuß, den letzten aus dem Rohr“:
Der sechzehnte klafft auf und loht empor.

„Das Ende!“ nickt er still, „ich bin bereit!“
Revolverschuß: Frei in die Ewigkeit!

Und als das Dorf in Englands Hände fällt,
Da salutieren sie dem toten Held,

Dem Leutnant Müller, neunte Batterie. —
„Und du bliebst Sieger,“ denken grüßend sie.

2. Ziehungstag — 20. November 1937

In der heutigen Vormittagsziehung wurden gezogen

4 Gewinne zu 3000 RM. 189831 335403
6 Gewinne zu 2000 RM. 123753 196289 283042
12 Gewinne zu 1000 RM. 41690 103661 294652 300991 331119 340825
32 Gewinne zu 800 RM. 2919 22862 29207 40595 78656 109035 142025 166749 167316 170412 181026 191271 220845 229608 252935 352205
50 Gewinne zu 500 RM. 7122 17146 28925 73151 120720 142936 152287 169880 177535 185799 266779 275995 280487 282622 284958 308410 319389 332361 336043 352762 358063 359581 360641 371128 389220
182 Gewinne zu 300 RM. 2832 4722 18109 22903 25010 31839 34979 41079 54257 66004 67560 70811 71676 72975 73257 80403 82388 85190 86619 91635 100442 101481 112652 113602 114561 120027 128699 153327 156123 158352 158979 161258 176045 180020 187126 187740 188183 193460 196611 199010 210146 215725 218359 222284 228109 228225 228857 229248 238803 240047 241472 246764 247485 253208 258059 258522 264283 264360 268875 274941 277836 280780 289997 291173 297289 298969 308340 309419 313973 314618 315780 326966 327877 328544 329828 331949 335591 340022 345103 346837 347997 350903 357233 363393 367000 369337 372409 385011 385486 388860 396805

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden gezogen

2 Gewinne zu 5000 RM. 234995
2 Gewinne zu 3000 RM. 307153
4 Gewinne zu 2000 RM. 132765 332711
18 Gewinne zu 1000 RM. 446 39303 52066 97717 128897 139333 211732 288512 322001
14 Gewinne zu 800 RM. 47281 75217 77516 246460 306644 325837 329133
58 Gewinne zu 500 RM. 6790 18918 19195 22505 48581 73786 74370 74516 75313 81921 88139 104525 106774 115878 116496 120634 153756 156399 181594 185980 187795 195196 245878 305534 309436 314943 321667 370257 374324

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. 10. 37: 4356. Pl. 6.

Betr.: Maul- und Klauenseuche

Unter dem Viehbestande des Bauern Enno Jürgens, Breddewarden, ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Sperrgebiet: Ortschaft Breddewarden. Beobachtungsgebiet: Das bestehende Beobachtungsgebiet (siehe Seuchenfall Eilers, Sengwarder-Altendeich) wird um die Bauernschaften Sengwarden und Anzetel vergrößert.

Im übrigen gelten die aus Anlaß des Seuchenfalles Eilers am 11. November von mir bekanntgemachten Anordnungen.

Jever, den 22. November 1937.

Der Amtshauptmann
J. V.: Dr. Drückhammer

Oeffentliche Mahnung

An die Einzahlung der Grund- und Gebäudesteuer, Wegeumlage, Hundesteuer, Viehumlage und der 3. Rate der Gewerbesteuer wird hiermit erinnert.

Beträge, die nicht bis zum 30. November 1937 eingezahlt sind, werden zwangsweise eingezogen.

Fedderwarden, den 20. November 1937.

Der Bürgermeister der Gemeinde Kniphausen: Rastede

Konzerthaus-Lichtspiele
Dienstag und Mittwoch, abends 8.30 Uhr
Schirley Temple
die kleinste und beliebteste Filmschauspielerin der Welt wird Sie auch diemal entzücken durch ihr natürliches, reizendes Spiel in ihrem neuen Film
Sonnenscheinchen
Die abenteuerliche und amüsante Handlung spielt irgendwo zwischen Schanghai und Hongkong unter Banditen, Matrosen, eleganten Klubleuten, Europäern, Chinesen, auf einem Ozeandampfer, auf finsteren Dschunken und in ebenso romantischen wie heimtückischen Hafenvierteln.
Schönes Beiprogramm/Neue Bavariawoche
Der Film wird nächsten Sonntag 2 Uhr für die Jugend gespielt.

Mädelgruppe 31/59 Jever
Heute am 22 November 20 Uhr großer Winterappell im Heim.
Erscheinen ist Pflicht.

NS.-Frauenschaft Deutsches Frauenwerk Jever
Heute, Montag, den 22. November
Mitgliederversammlung
20,15 Uhr im Lichtspielhaus.
Es spricht die Kreisfrauenschaftsleiterin Pgn. Frau Sommer
Die Ortsfrauenschaftsleiterin

Kräuter-Hasse
Dienstag auf dem Wochenmarkt.

Trauerdrucksachen liefert C. L. Mettcker & Söhne, Jever

Salzlecksteine
ff. Insektenpulver
½ kg 1.40 RM.
Ia Viehreinigungspulver
in ganzen und halben Dosen von besonders guter Wirkung
empfiehlt
J. H. Cassens

Moderner Silber-Schmuck
CARSTENS.

Selbsteingelegte
Heringe
in bekannter Qualität
sowie Bratheringe, Rollmöpse, Heringe in Gelee
empfiehlt
Karl Janßen
St. Annenstr. 6, Fernruf 630

100 Paar
extra starke, fast unverwüstliche
Gummi-Arbeitsstiefel
erhielt ich von den Phoenixwerken zugeteilt. Ich kann die bewährte und beliebte Marken-Qualität das Paar mit 13.— RM. anbieten
Heinr. Thymm, Hohenkirchen

Eintrittskarten
C. L. Mettcker & Söhne

Schließe
Schweinemastverträge
ab
Springer, Jever

Im Auftrage suche
schwere Ferkel
zu kaufen im Gewicht von 20 bis 35 Pfund. Abnahme Freitag.
Emil Onnen, Hohenkirchen.

Läuferschweine
zu verkaufen.
Bösselhausen Joh. Hans

Kuhkalb
zu verkaufen, Herdbuch.
Schlachte 10.

Suche Stut- od. Hengstfohlen
anzukaufen.
Wiedel bei Jever. Wilh Willms

Junghahn
(einfachkämm, Minorka, prämiiert) zur Blutauffrischung zu verkaufen.
E. Söker.
Jever, Schützenhofstraße 34

Guterhaltener gebrauchter
Kachelofen
zu verkaufen.
Sandel. Ed. Rienjets

Kaufe guten kleinen **Herd.**
Preisofferte Ziegenreihe 5.

Studienassessor sucht sofort
möbliert. Zimmer
wenn möglich mit voller Pension.
Angeb. u. M H. 40 a. d. Gesch. d. Bl

Schortens
Die Molkerei-Genossenschaft Neuende e. G. m. u. H. in Wilhelmshaven beabsichtigt ihre in Schortens belegene
Landstelle
bestehend aus einem zu 2 Wohnungen eingerichteten geräumigen Hause mit Scheune, einem beim Hause belegenen großen Garten, welcher sich vorzüglich zum Gemüsebau eignet, 2 Stück Weideland und 1 Stück Ackerland, zus. 2 ha 34 a 11 qm groß,
und zwar im ganzen mit Antritt zum 1. Mai 1938 zu verkaufen Zweiter und **letzter** Verkaufstermin ist angesetzt auf **Montag, 29. November 1937, nachm. 4 Uhr in G. Eilts Gasthof (Oestringer Hof) in Schortens.** Die Landstelle wird zum 1. Mai 1938 bezugsfrei. Der Kaufpreis ist am 1. April 1938 bar zu bezahlen. Zum Verkaufe werden nur solche Käufer zugelassen, welche im Termin den Kaufpreis vollkommen sicherstellen können.
Gustav Albers,
Warse — Waddewarden.

Ich suche zu Ostern 1938 einen
Lehrling
mit guter Schulbildung.
J. F. Janßen,
Mühlenstraße.

Wie
kann man neue Kundenwerben?
Durch Zeitungsanzeigen!

Achtung Schießfreunde!
Auf nach »Nordstern«.
Großes öffentliches Preisschießen
auf den Kleinkaliber-Schießstand in Ostbense bei Esens:
1. Preis 1 Motorrad im Werte von 546,70 RM.
2. Preis 1 Motorrad im Werte von 345.— RM.
3. Preis 1 Rundfunkgerät i. Werte v. 198 RM.
4. Preis 1 Küchenschrank (natur lasiert) im Werte von 100.— RM. und 16 andere wertvolle Preise.
Es kann geschossen werden auf 2 Ständen ab 14 Uhr bis zur Polizeistunde. Ausnahmen auf vormittags sind gestattet. Der Stand wird täglich geheizt und während der Dunkelheit hell beleuchtet. Das Schießen ist bereits öffnet und nimmt starken Zuspruch.
Um weitere Beteiligung bittet: T. Wilbers.

Suche anzukaufen
gute junge hochtragende
Herdbuchkühe
möglichst mit Leistungsnachweisen, sowie einige **körfähige**
Bullen
Fettprozente nicht unter 3,5 %.
Albert Popken
Fedderwarden, Tel Fedderward. 28

Landw. Arbeiter sucht Stellung mit Wohnung. Näh i. d. Gesch. d. Bl

Gute starke
Ballien
zum Salzen von Speck und Fleisch
Strauchbesen
empfiehlt
J. H. Cassens

Schwarzen, weißen und braunen
Pfeffer
Ia frisch gemahlen,
Gerstengrütze
Salpeter ½ kg 36 Pfg.
empfiehlt
J. H. Cassens

Hausschlachtungen
werden ausgeführt
Wilhelm Rahmann,
Schlachte 9.

Hausschlachtungen
werden prompt und sauber ausgeführt.
Karl Rickels .· Schlachte 12.

Möbliertes Zimmer
per 1. Dezember gesucht. Angeb mit Pr. u. L.S. 99 a. d. Gesch. d. Bl

Rohr- und Weidenkörbe
sind eingetroffen.
U. E. Bottjes, Hohenkirchen

Best. Haferfutterstroh, Weizenstroh, Kleeheu
in Ballen liefert ab Lager sowie frei Haus.
Lübbo H. Hinrichs Nachf.
Heidmühle.
Torfstreu trifft dieser Tage wieder ein. D. O.

Anfertigung u. Lieferung von Möbeln aller Art.
Annahme von Ehestandsdarlehen
J. Rohlfs, Bau- u. Möbeltischl. m Kraftbetr., Mühlenstr. 63, Fernr. 560

Statt Ansage.

Heute morgen entschlief sanft und ruhig meine liebe Frau, meine treusorgende Mutter, unsere gute Tochter und Schwiegertochter, unsere liebe Schwester und Schwägerin

Therese Margarete Evers
geb. Hinrichs

im 32. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Ernst Evers und Angehörige

Jever, den 21. November 1937.

Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, dem 24. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, auf dem Friedhof zu Westrum. Abfahrt vom Sterbehause, Lindenallee 14, um 2 Uhr. Vorher Andacht.

Am Freitag, dem 19. November, um 17.45 Uhr, entschlief sanft infolge Herzschwäche unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
die Witwe des Gastwirts Carl Schlemilch

Hiemke-Margarethe Schlemilch
geb. Jacobs

im 90. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
August Richter und Frau Marie geb. Schlemilch.

Wilhelmshaven, den 20. November 1937.
Mitscherlichstraße 21.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 23. November, um 15 Uhr, in Jever statt. Andacht um 14.45 Uhr in der Friedhofskapelle.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau sage ich allen meinen herzlichsten Dank.

Fritz Gäbel nebst Angehörigen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei unserem schweren Verlust sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.
Emma Martens und Kinder
Bahnhof Carolinensiel.

Landesbibliothek Oldenburg

Die bolschewistische Gefahr

Rosenberg auf der Schriftamtstagung.

Berlin, 20. November. Die Reichsarbeitstagung des Amtes für Schrifttumspflege erreichte am Sonnabend mit der Kundgebung im Reichstagssitzungssaal in der Krolloper ihren Höhepunkt mit einer Rede von Reichsleiter Alfred Rosenberg. Die Aufgabe des Parteiamtes, so führte er aus, sei die Wertung, die Aufgabe der Reichsstelle vorwiegend die Förderung jener bei der Wertung hervorgehobener Schriftsteller. Die Arbeit sei nun bis ins einzelne ausgerichtet worden. So würde die Tätigkeit von über 20 000 Schriftstellern heute verfolgt, die Begutachtung ihrer Werke und die Besprechungen der Zeitungen und Zeitschriften über sie vermerkt. Hand in Hand gehe damit die Wertung der in Frage kommenden Verlage.

Im Unterschied zu früheren Zeiten, die gleichsam sich gegen jedes aufkommende Talent sträubten, sei heute so freie Bahn vorhanden, daß man manchmal vielleicht sagen könnte, daß die bereitwillige Zustimmung zu einem Talent diesem nicht immer förderlich gewesen ist. Aber das Leben gleiche wieder vieles aus, und so dürften wir hoffen, daß sich viele angemeldete Talente in stetiger ausreifender Arbeit zu Darstellern unserer Zeit herauswachsen würden. Weiter betonte Rosenberg, der Nationalsozialismus habe einige, aber entscheidende, dem Leben dienende Postulate verkündigt und keine abstrakten Dogmen. Jene vertrete er fest, ja bisweilen hart, sonst aber wolle er schöpferischen Persönlichkeiten den größten Spielraum lassen.

So habe er seine Aufgabe als Beauftragter des Führers für die Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. aufgefaßt, und das scheine ihm nach Ueberprüfung von einiger Jahre Arbeit auch auf dem Gebiete des Schrifttums als zweckmäßig. Gerade hierin bestehe ein Unterschied zwischen Führen und bloßem Herrschen.

Nachdem Reichsleiter Rosenberg auf das Führerproblem im Bezirk des geistigen Schaffens, das die freie Forschung nicht einengen dürfe, eingegangen war, wandte er sich den Problemen des Ostens zu, die den Sondergehalt dieser vierten Reichstagung seines Amtes für Schrifttumspflege ausmachten. Er verwies darauf, daß die erschütternden Begebenheiten im Osten uns tagtäglich vor Augen stünden. Zweimal sei auf den Reichsparteitagen zu Nürnberg das Wesen des Bolschewismus beleuchtet worden, aber darüber hinaus bestünde für uns alle die Pflicht, allen Ursachen des bolschewistischen Phänomens nachzuspüren, denn dieses sei eine Erscheinung, die nicht nur aus den letzten Jahrzehnten, sondern aus vielen Jahrhunderten verständlicher werde. Die Geschichte, die Rassenmischung, die Philosophie des späteren Russentums und der Niederschlag im Schrifttum seien dazu heranzuziehen.

Reichsleiter Rosenberg schilderte dann knapp die Normannengründung in Kiew und Nowgorod, die Aufspaltung der Seelen durch eine 200jährige Tatarenherrschaft, würdigte dann die doch große Kraft des späteren Moskauer Reiches in der Kolonisierung im östlichen Teil Europas, in Sibirien, und stellte dann fest, daß weder bei der Zarenregierung noch bei ihren Gegnern eine Einheit tieferer Art vorhanden war. Die russische Regierung war eine Despotie, aber doch lebte auch in ihr ein europäischer Formwille auch durch die Einwirkung holländischer, deutscher und französischer Kräfte. Die Revolution ihrerseits setzte sich aus europäisierten Schwärmern zusammen, die gegen die Despotie anrannten, und doch mußten sie sich verbünden mit den dunklen Kräften chaotischer Gewalten. Die Besten des Russtentums haben immer zwar die Kenntnis der großen Schwächen gehabt, aber auch eine innere Furcht vor einem Umsturz. Und Dostojewski habe mit seherischem Blick die Persönlichkeiten eines solchen Umsturzes gezeichnet. In seinem „Dämonen" sagte er: Bei einem Umsturze würden siegen „stellenlose Rechtsanwälte und die frechen Juden".

Reichsleiter Rosenberg gab dann noch einige Beispiele dieses chaotischen, aufbrausenden Willens, der ohne tiefere Verarbeitung jahrhundertealter Probleme die ganze Welt glaubte belehren, ja erlösen zu können. Diese Verwahrlosung ist nun heute unter jüdischer Führung zu einer Weltgefahr geworden, und wenn der schon berüchtigte Dekan von Canterbury jetzt nach einer Reise aus Sowjetrußland heimkehre und schreibe, dort sei die Freiheit zu Hause, dann zeige das, welche Zersetzung bereits in sogenannten führenden Köpfen Europas vor sich gegangen sei.

Bei allem, so führte Reichsleiter Rosenberg zum Schluß aus, dürfe man eines nicht übersehen: **Zwischen Sowjetrußland und Deutschland liege eine Anzahl von Staaten, die auch einmal unter schwerster Bedrohung gestanden hätten, heute mit aller Kraft sich bemühten, ein Eigenleben zu führen. Sie alle haben ihr Gesicht nach Europa gekehrt und haben durch diese eine Tatsache allein schon ein geschichtliches Verdienst, eine trennende Mauer zwischen Zentral- und Westeuropa und den bolschewistischen Fluten abgegeben.**

Reichsleiter Rosenberg dankte nochmals allen Mitarbeitern und sprach die Hoffnung aus, daß sie die vertiefte Erkenntnis der östlichen Probleme weiter tragen in ihre Arbeitskreise und daß das deutsche Volk heute im stolzen Bewußtsein leben könne, Schildwache der europäischen Kultur zu sein.

Die Kundgebung fand ihren Abschluß mit dem Gedenken an die Toten der großen Schlachten des Ostens.

Was steckt hinter den Waffenfunden?

Gerüchte um einen kommunistischen Putsch.

Paris. Die nationale französische Presse beharrt in ihrer skeptischen Haltung gegenüber den bisher offiziell vertretenen Ansichten über die Urheber der sensationellen Verschwörer-Enthüllung. Der „Gringoire" veröffentlicht neue Anzeichen, die darauf hindeuten, daß **im kommunistischen Lager die Absicht bestand, durch Provozierung angeblicher „faschistischer" Putschabsichten der radikalen Linken die Möglichkeit zu geben, die Hand auf die Staatsführung zu legen.** Das Blatt behauptet, Beweise dafür zu haben, daß 6000 bis 8000 Mann anarchistischer und kommunistischer **Terroristen aus Spanien** in den Pariser Vorstädten konzentriert worden sind, die als gewissermaßen praktischsausgebildete Spezialgarde bereit stünden. Eine Untersuchung habe ergeben, daß seit einigen Monaten alle alten Uniformen der Polizei, der Mabilgarde, der Republikanischen Garde und der Feuerwehr auf den Altkleidermärkten aufgekauft worden seien. Auch nach alten Militäruniformen habe eine große Nachfrage bestanden.

Der „Gringoire" erinnert daran, daß die marxistischen Provokationen in Spanien durch in Militär- und Polizeitruppen verkleidete Mörderbanden eingeleitet worden seien.

Wie auch schon die „Action Francaise" veröffentlicht hat, erklärt nun der „Gringoire", daß es Absicht dieser Agenten sei, einen linksradikalen Handstreich dadurch zu ermöglichen, daß man gewisse linksstehende, aber den extremen Marxisten zu weiche Regierungsmitglieder durch eine fingierte „faschistische Strafaktion" beseitige, was das Signal zu einer kommunistischen Erhebung geben könnte.

Die französische Polizei, die überraschend in den Laden eines Pariser Antiquitätenhändlers in der Rue Notrou eindrang, konnte in dem Keller wieder ein Lager Waffen beschlagnahmen.

Eine zweite Untersuchung in der Rue Jean-Beausire war nicht weniger erfolgreich. Hier wurden 44 Kisten mit je 32 Granaten, 17 Jagdgewehre, 3 Militärgewehre, 11 Karabiner, 15 Schnellfeuergewehre und wieder einige tausend Gewehrmunition gefunden.

Die Bewachung der Ministerien, die gestern vom Innenminister angeordnet wurde, ist noch nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil, wie das „Journal" feststellt, erheblich verstärkt worden.

Für den Außenstehenden, wie übrigens auch für alle französischen Beobachter, ist es im Augenblick unmöglich, die mysteriöse Angelegenheit zu durchschauen. Jedenfalls scheint sicher, daß die französische Staatspolizei seit längerer Zeit unterrichtet war, daß sie beobachtet und plötzlich zugegriffen hat. Denn niemand wird annehmen können, daß sich Millionen von Patronen, Möbelwagenladungen von Kriegsmaterial und ganze unterirdische Befestigungsanlagen in einer modernen Großstadt ungestört von der Polizei anlegen lassen können. Die Untersuchungsbehörden scheinen mehr zu wissen, als sie offiziell mitteilen.

Der zweite Jahrestag der Sanktionen in Italien.

Am zweiten Jahrestag der Verhängung der Sanktionen durch den Völkerbund trugen die Abessinienkämpfer in Mailand einen Stahlhelm voller Erde aus Addis Abeba, die ihnen Vizekönig Graziani geschickt hatte, zum Gefallenendenkmal. Weltbild (M.)

Habsburgrummel in Wien

Bezeichnende Entgleisungen auf einer Geburtstagskundgebung.

Im Wiener Konzerthaus fand am Freitagabend anläßlich des 25. Geburtstages Otto von Habsburg eine Kundgebung statt, in der als Hauptattraktion die Erbherzogin Adelheid und die Erbherzöge Felix und Eugen teilnahmen.

Die ganze Veranstaltung, zu der persönliche Eintrittskarten ausgegeben wurden, spielte sich in einem ausschließlich gesellschaftlichen Rahmen ab. Das Publikum, das sich zum großen Teil aus Angehörigen der früheren Hofgesellschaft und Offizieren zusammensetzte, war von der Festleitung sorgsam ausgewählt worden. Bezeichnend für diese Zusammensetzung war die auffällige Beteiligung von Juden. Selbstverständlich war auch der Klerus vom Fürstbischof bis zum Franziskanerpater vollzählig vertreten. Im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses standen die „kaiserlichen Hoheiten", die in der Ehrenloge Platz genommen hatten. Die meisten Damen hatten sich mit Operngläser bewaffnet, um nur ja alles zu sehen.

Die Größen der Legitimistenbewegung hielten eine Reihe von mehr oder weniger langweiligen Geburtstagsreden, in denen überall behauptet wurde, daß „nur" das Haus Habsburg „retten könne" und daß die Restauration unbedingt notwendig sei. Der Propagandachef, Baron von Werk-

Der Mann hinter der Kulisse

Roman von Heinz Lorenz-Lambrecht

Urheber-Rechtsschutz: Carl-Dunker-Verlag, Berlin

(Nachdruck verboten.)

20) (Fortsetzung.)

Lore hatte bis jetzt noch nicht die blasseste Ahnung, was vor sich ging.

Dafür aber war Mary ihrer Sache völlig sicher: Ein Mann, der sich vor ihr zu verstecken trachtete, das konnte nur Tom sein... Und da rief sie noch einmal seinen Namen, aber laut jetzt, frohlockend und zugleich gebieterisch: „Tom!!" Und sie tat noch einen Schritt auf ihn und sein schwaches Vollmerk zu.

Und da wurde Tom auf einmal sehr hurtig. Wie ein von bösen Geistern Verfolgter rannte er davon — denselben Weg, den er gekommen — und ward nicht mehr gesehen...

Mary kam gar nicht auf den Gedanken, ihn zu verfolgen. Seine jähe Flucht machte sie rat- und mutlos. Das Frohlocken erlosch, und eine Träne rann langsam über ihr blaß gewordenes Gesicht.

Da legte Lore voll Mitleid den Arm um sie: „Weinen Sie doch nicht vor allen Leuten! Kommen Sie mal mit mir!"

Aber, Frauen, die an versetzter Liebe leiden, sind immer unberechenbar. Mary starrte Lore eine Sekunde lang an — und schon erinnerte sie sich, daß in diese Person es war, die sich vorhin so vertraulich an Tom geschmiegt hatte... Das genügte, um ihre Trostlosigkeit unter sprühendem Haß zu beraten. Sie funkelte diese andere an und hätte ihr am liebsten alle aufgestapelte Wut mit einem einzigen Wort ins Gesicht geschleudert. Da sie aber solch einziges Wort nicht fand, riß sie sich plötzlich los und stürzte ebenso rasch wie eben der treulose Antonio Valeri davon — doch in entgegengesetzter Richtung, nach den Kabinen zu.

„Mir scheint, den jungen Mann hat sie gekannt?" sagte eine Stimme neben Lore.

„Scheint mir allerdings auch so... Kennen Sie sie?"

„Freilich! Mary heißt sie, Mary Gloster. Sie ist am Zirkus und hat Liebeskummer."

„Aha, da liegt des Pudels Kern im Pfeffer... Kommen Sie — das müssen Sie mir alles genau erzählen!" Und Lore packte Anton Donisetti am Pullover. Sie ahnte Zusammenhänge...

Zusammenhänge ahnte aber auch Professor Silvian Unstet, der diesen Auftritt beobachtet hatte. Auch er war auf einen Sprung in die Dritte gekommen, weil er erfahren hatte, daß ein alter Bekannter von ihm aus Philadelphia hier mitfuhr. Dem hatte er einen Besuch gemacht, und so wurde er Zeuge der seltsamen Pantomime.

Lore hatte Antonio Valeri erst aufgefordert, mit ihr eine Streife in die Dritte zu unternehmen, nachdem Eva ein Mitkommen abgelehnt hatte. Mit Eva war ja überhaupt nicht mehr zu rechnen; den ganzen Tag ging sie mit Augen umher, die in allen möglichen Ecken etwas zu suchen schienen, das nicht vorhanden war...

Eva suchte Alby Larsen. Den ganzen Sonntag über hatte sie wieder auf ihn gewartet. Statt seiner erschien nachmittags zum Tee Graf Montfort mit Frau Joan Ayling. Von Alby Larsen keine Spur.

Doch — man mußte gerecht sein: Täglich meldete sich ein Page von der Ersten mit dem Rosenstrauß. Drei Sträuße lagen verwelkend unten im schmalen Kleiderschrank, und der vierte prangte auf dem Tisch. Lore behauptete, es rieche wie in einem Leichenzimmer. „Wirf das Grünzeug doch endlich zum Fenster hinaus!" Aber Eva hatte sich noch nicht dazu entschließen können.

Heute jedoch geschah es. Nachdem Montfort und die Ayling wieder fort waren, ohne daß Larsen erschienen wäre, stürzte Eva in ihre Kabine, riß die Schranktür auf und schleuderte die drei welkenden Sträuße ins Meer — und der vierte, der prangende, flog gleich hinterher... So! Erledigt! Jetzt Schluß mit Larsen! Nichts mehr von ihm sehen und hören! Nicht mehr nach ihm suchen! Nicht mehr auf ihn warten!

... Und weil sie nicht mehr auf ihn wartete, mußte er ihr natürlich nach dem Abendessen im Kabinengang begegnen. Es war schon ziemlich spät; Lore war gerade mit Antonio in die Dritte nach vorn gegangen.

„Guten Abend, Eva!" Ja, so sagte er: „Guten Abend, Eva!" als ob sie wer weiß wie vertraut miteinander wären. Und streckte ihr die Hand hin, wie einer alten Freundin.

Alles, was sich in ihr aufgespeichert hatte an Gefühlen, mußte sich in diesem überraschenden Augenblick auf ihrem Antlitz widerspiegeln: Angst, Verwirrung, Liebe, Groll und wieder Angst.

Das entging ihm nicht. „Haben Sie etwas?" fragte er.

„Was soll ich haben?" Sie versuchte, Trotz in ihre Stimme zu legen.

„Hm — es sieht aus, als ob Sie Angst vor mir hätten."

„Nicht? Nun, es macht wirklich den Eindruck, als ob Sie Angst hätten — vor mir oder sonst etwas."

Sie sah ihn an, schüttelte den Kopf. Nein, sie hatte keine Angst vor ihm, sie hatte Angst um ihn. ... Aber das konnte sie ihm natürlich nicht sagen.

„Haben Sie — —?" Sie wollte die Frage noch zurückhalten, aber sie sprang ihr einfach über die Lippen; zu lange schon hatte sie das alles zurückgedämmt. „Haben Sie das geschrieben?"

Merkwürdig: Er wußte sofort, was sie meinte. ... Er antwortete nicht — nahm ihre Hand und zog sie mit sich fort.

„Sprechen Sie doch!" forderte sie nach ein paar Schritten hartnäckig. „Sprechen Sie doch endlich zu mir!"

Aber er schwieg, bis sie im Freien standen und der klare Nachthimmel auf sie herabsah. Ihre beiden Hände hielt er und sah ihr nah in die Augen: „Wenn ich nun diese Karten geschrieben hätte?"

Evas Lider zuckten. Also doch! Ihre Augen wollten ausbiegen, an ihm vorbeiflattern, aber sein Blick ließ sie nicht los. Da warf sie den Kopf auf, um Stärke vorzutäuschen, und begann eine neue Frage: „Dann sind Sie — —?" Nein, sie konnte den Namen nicht aussprechen. Sah ihn nur an. Er mußte ja auch wissen jetzt, was sie dachte.

Und da geschah etwas, das ihr lange, das ihr für immer ins Gedächtnis blieb und dem sie keinen Namen zu geben vermochte. Im Grunde war es gar nichts, was geschah. Ein Vorgang in seinem Gesicht nur, eine Veränderung aller Mienen, obwohl keine sich zu bewegen schien. Namenloses Staunen, heimliches Schmundern, eine starke Erschütterung tief im Verborgenen... Und dann sprach er behutsam und fast andächtig — in einem Ton, der zu dem außerordentlichen Vorgang in seinem Gesicht paßte, sprach er ihren Namen: „Eva...!?"

So leis der Ton war, er traf sie wie ein Blitz, der alles in ihr in Flammen setzte. Einen Augenblick standen sie so einander gegenüber; es gab nichts mehr auf der Welt als nur ihre nahen Gesichter... „Komm!" sagte er dann.

Und abermals durchschritten sie den langen Kabinengang. „Die Treppe hinauf!" bat er. Und ein Deck höher ergriff er wieder ihre Hand und geleitete sie in die verdunkelte Halle.

Eva vernahm ein gleichmäßig surrendes Geräusch und sah einen Lichtkegel durch die Dunkelheit zittern. Warum führt er mich jetzt ins Kino? dachte sie. Will er mir wieder ausweichen? Scheut er sich, vor mir zu sprechen? Aber diese Gedanken gingen unter in der Freude, mit ihm in der Dunkelheit zu sein... Bis hinten hin, woher der Lichtkegel kam, führte er sie. Als sie sich umdrehte, hatte sie das flimmernde Bild weit vorn vor sich; es stand über dem schattenrißhaften Feld von Köpfen und Schultern der Zuschauer.

Larsen flüsterte ihr etwas ins Ohr und drückte sie in einen Sessel, setzte sich neben sie. Jetzt konnte sie nur noch die obere Hälfte des Filmbildes sehen, es war ein schlechter Platz. Nein, es war ein ganz ausgezeichneter Platz: Niemand saß in unmittelbarer Nähe...

„Ich bin halt a echt's Weaner Kind...!" So oder ähnlich sang auf dem Filmland der Franzl, der Bruder vom Praterspatz Mizi, dem Stern des Wiener Vorstadtvarietés... Aber Eva hörte nichts mehr als ein gewaltiges Summen und Klingen, das tief aus ihrer Brust heraufstieg. Und durch den wilden Aufruhr vernahm sie ein Flüstern: „Eva...! Eva...! Eva...!" Zart strichen seine Fingerspitzen über ihren Arm, vom Handgelenk bis zum Ellbogen hin, immer wieder. Etwas Beruhigendes, Einschläferndes lag in dem behutsamen gleichmäßigen Streicheln... Ihre Lippen bebten in einem beseligten Lächeln. Ich bin schrecklich jung und töricht! dachte sie. Ich kenne die Männer nicht. Da kommt der erste und macht gleich mit mir, was er will. Siebzehn bin ich höchstens — ein gänzlich unerfahrener Grasaff... Schön, dieses sanfte Wiegen... Wenn es nur nicht so bald wieder hell wird! Es soll überhaupt nicht mehr hell werden. Es soll überhaupt immer so weitergehen. Er soll mich in seine Arme nehmen und forttragen, von einer Dunkelheit in die andere. Nur nicht ins Helle, wo Menschen sind! Menschen sind gefährlich — denn irgendwann einmal sehn sie doch hinter sein Gesicht, wie ich... Aber vorhin, sein Gesicht, als er wissen mußte, daß ich ihn fragen wollte, ob er Tom Collins sei — das war wahrlich nicht das Gesicht eines abgründigen Verbrechers... Plötzlich, aus diesem Gedanken heraus, drehte sie sich ihm zu, nahm seine streichelnde Hand fest zwischen ihre beiden: „Du! Du bist es nicht?"

„Eva, du Wunder! Augen hast du — —!"

„Du...! Du...! Ich habe Angst um dich! Sprechen sollst du endlich..."

„Scht! Ruhe doch!" klang es empört aus den Zuschauerreihen.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

mann, gab deutlich zu verstehen, daß darüber das Ausland nichts mehr zu sagen habe. Die Rückkehr Ottos von Habsburg sei eine österreichische Frage. Da die Lautsprecher nicht funktionierten, war es manchmal schwer, die Geburtstagsreden der nicht gerade im jugendlichen Alter stehenden Redner zu verstehen. Selbstverständlich beglückte der Hauptagitator, der Halbjude Wiesner, die Versammlung ebenfalls mit einer Rede. An Hand von Zahlenmaterial versuchte er dabei auch zu beweisen, daß sich in Oesterreich zwei Millionen Menschen zu Habsburg „bekennen", ja, Wiesner besaß sogar die Naivität, zu erklären, daß bei einer Abstimmung die Legitimisten die Mehrheit erhalten würden. (!)

Wiesner führte dann noch aus, daß Bundeskanzler Schuschnigg über die Aktivität der Legitimisten in der Vaterländischen Front sehr erfreut sei. Der Bundeskanzler habe erklärt, daß die Monarchisten die berufensten Vertreter und Vorkämpfer der Unabhängigkeit Oesterreichs seien. Bei diesem Satz rief der Legitimistenführer Oberst Wolf von der Tribüne unter lautem Beifall in den Saal: „Was brauchen wir den 11. Juli!" — das stand nun nicht im Programm, aber diese aus einem spontanen Gefühl heraus gesprochenen Worte zeigten das wahre Gesicht der Monarchistenclique, die Deutschland und das deutsche Oesterreich aus tiefstem Herzen haßt.

Wiesner erklärte dann noch, daß dem Legitimismus für die Zukunft mehr Bewegungsfreiheit zugesichert worden sei als den anderen politischen Gruppen. Was die Aussichten der Verwirklichung der Restaurationen angehe, so könne man sagen, daß sie heute „bedeutend günstiger" seien als vor einem halben Jahr. Der Redner hütete sich jedoch wohlweislich, über die Stellung der Kleinen Entente und der Großmächte zu sprechen. Die Kundgebung verlief ohne jeden Zwischenfall. Das ganze Stadtviertel, in dem die Versammlung stattfand, war mit starken Polizeiabteilungen zu Fuß und zu Pferde besetzt, da Protestkundgebungen von seiten der nationalen Opposition befürchtet wurden.

Die Pendelpolitik des polnischen Regierungslagers

Der Empfang der polnischen Marxisten durch den Staatspräsidenten im Warschauer Schloß hat eine Unruhe in die polnische Innenpolitik gebracht, die Anlaß zu den wildesten Gerüchten gab. Es wurde ein Gegensatz des Staatspräsidenten Moscicki zu Marschall Rydz-Smigly herauskonstruiert, weil zahlreiche Maßnahmen der letzten Zeit, wie die Schließung des linksgerichteten Lehrerverbandes, der Kampf des Obersten Koc gegen das „Junge Dorf", die Heranziehung eines Jugendführers aus den Kreisen der Rechtsopposition als Führer der Jugendsektion im Lager der Nationalen Einigung und vor allem die feierliche Erklärung Rydz-Smiglys selbst, daß er einen autoritären Kurs zu steuern wünsche, darauf hindeuteten, daß eine Wendung nach rechts genommen werden solle. Inzwischen haben aber zwei wichtige Regierungsblätter die nationale Opposition scharf angegriffen, die Regierung hat sich entschlossen, eine Versöhnung mit dem Lehrerverband herbeizuführen, und schließlich kam der Empfang der Marxisten im Schloß, so daß sich gleichzeitig das Gerücht von einer neuen Schwenkung im Regierungslager verbreiten konnte, die diesmal nach links gerichtet sei. Welches die richtige Deutung ist, wird sich zunächst noch nicht feststellen lassen. Eins nur steht fest, daß nämlich die Unklarheit über die Linie der polnischen Innenpolitik niemals so groß war, wie in diesem Augenblick. Die Regierung selbst ist, und darin liegt ein wichtiger Grund für diese Unklarheit, garnicht homogen. Wenn man von dem Ministerpräsidenten Skladowski absieht, dessen Interesse im wesentlichen auf absolute Ordnung und Sauberkeit im Verwaltungsapparat gerichtet ist, und von Oberst Beck, der eine Außenpolitik führt, die er nicht nur nach außen, sondern auch inneren Strömungen gegenüber unabhängig zu halten sich bemüht, dann sind alle Minister parteilich abgestempelt, das heißt, sie neigen entweder nach links oder nach rechts. Die Mehrzahl aber verfolgt die Linksrichtung. Dennoch glaubte Marschall Rydz-Smigly sich diesen unterirdischen Strömungen widersetzen und die Volksfrontgeister bannen zu können. Deshalb auch hatte Oberst Koc ja seinen früheren Stabschef Kawelowski entlassen müssen, weil dieser sich zu einer Verbeugung gegenüber den Marxisten herbeigelassen hatte. Wenn der Marschall und Oberst Koc, die an dem gleichen Strange ziehen, ihre Zustimmung zu dem Empfang im Schloß gegeben haben sollten, dann wäre das ein untrügliches Zeichen, daß sie gegen den Widerstand der Linkskreise ihren Kurs nicht zu halten vermochten. Dann käme das einer stummen Kapitulation gleich, nicht gerade in dem Sinne, daß nun beide Männer ihrerseits die Verbindung nach links aufnähmen, aber doch zunächst nicht den Versuch erneuern würden, die Rechte an sich heranzuziehen. Die Pendelpolitik tritt an die Stelle der alten Linie und sie bedeutet das Bekenntnis, daß die Opposition zwar aus dem parlamentarischen Leben ausgeschaltet ist, daß sie aber doch nach Kraft genug entwickelt, um auf die Leitung der Staatsgeschäfte Einfluß zu gewinnen.

Gauleiter Bohle ehrt die Toten des Meeres

Hamburg, 20. November. Am Sonntag wird im Rahmen des Hamburger Hafenkonzerts von Bord des Dampfers „Cap Arcona" der Leiter der Auslandsorganisation, Gauleiter Bohle zu Ehren der Opfer der Arbeit auf See Worte sprechen und auf die Pflichterfüllung der im Beruf gefallenen deutschen Seeleute hinweisen. Diese Würdigung der 27 500, deren Andenken auf einer im „Haus der Seefahrt" angebrachten Tafel für alle Zeiten hochgehalten wird, findet zwischen 7 und 8 Uhr morgens statt. Das ist das erstemal, das von berufener Seite vor dem ganzen deutschen Volk der Toten des Meeres gedacht wird.

Die chinesische Regierung gibt Uebersiedlung nach Schungking bekannt

Schanghai, 20. November. Die chinesische Regierung gibt nunmehr offiziell bekannt, daß sie ihren Sitz nach Schungking verlegt hat.

Die Geflügelausstellung in Jever

die der Geflügelzuchtverein für Jever und Umgegend am Sonnabend und Sonntag als eine Lokalschau in der hiesigen Landwirtschaftlichen Halle veranstaltete, war in allen Abteilungen recht gut beschickt. Sie vermittelte daher einen guten Ueberblick über den Stand der Geflügelzucht und ihrer Sondergebiete in unserer Heimat. Der Kleintierzucht kommt heute eine große Bedeutung zu. Nach den neuesten statistischen Angaben beträgt die jährliche Gesamtleistung der deutschen Kleintierzucht mehr als **1,2 Milliarden** Reichsmark. Besonders stark beteiligt hieran ist naturgemäß die Geflügelzucht, werden doch im deutschen Reiche mehr als 88 Millionen Hühner gehalten. Sehr aufschlußreich ist auch die weitere statistische Feststellung, daß es 55 Millionen Legehennen in Deutschland gibt und daß im Reichsdurchschnitt eine Henne jährlich rund 90 Eier legt. Diese Leistungsleistung liegt damit weit unter der üblichen Durchschnittsleistung, die von tüchtigen Geflügelzüchtern erzielt wird. Daher ergibt sich die dringende Notwendigkeit, die durchschnittliche Legeleistung zu steigern durch eine planmäßige Ausweitung der zielbewußten Geflügelzuchtarbeit.

Der Geflügelzuchtverein für Jever und Umg. leistet bereits seit Jahrzehnten in dieser Hinsicht eine beachtenswerte Aufklärungsarbeit. Seine alljährlich stattfindenden Lokalschauen bieten den Züchtern manche Anregungen und viele Volksgenossen werden hierdurch neu für die Geflügelzucht gewonnen. Ein großes Maß an ehrenamtlicher Tätigkeit ist jeweils für die Durchführung einer solchen Lokalausstellung zu leisten. Auch in diesem Jahre hatte man sich bei der Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung wieder große Mühe gegeben. Trotzdem die früher mit der Geflügelausstellung verbundene Kaninchenschau diesmal abgetrennt und bereits vor vierzehn Tagen durchgeführt worden war, hatte die große Halle doch eine reichhaltige Besetzung erfahren.

Mit großem Interesse wurde die Ausstellung von vielen Volksgenossen besichtigt. In der ersten Abteilung waren folgende Rassen ausgestellt: Barnevelder, Italiener, Rheinländer, Rhodeländer, Kochin, Plym Rocks, Sussex, Wyandotten, Lachshühner, Minorka, Berg. Kräher, Krevenköppe und Leghorn. Die **Zwerghühner** waren vertreten durch Wyandotten und Rhodeländer. Bei den **Enten** sah man Campbell und Zwergflugenten. Beim **Ziergeflügel** erfreuten die Besucher schöne Amherst-, Silber- und Goldfasanen sowie Mandarin-Enten und Wellensittiche. Ueberaus gut besetzt war auch die **Taubenausstellung** mit schwarzen, blauen, roten und gelben Elsterkröpfern, weißen und schwarzen Brünner-Kröpfern, roten und schwarzen Elstertümmlern, schwarzen und silberfarbenen Bärtchentümmlern, weißen Kupfer-Gimpeln und rot- und gelbkappigen Nönnchen. Bei den Hühnern setzen sich die gängigen **Wirtschaftsrassen** immer mehr durch neben den beachtenswerten Erfolgen, die einzelne bewährte Züchter mit ihren Lieblingsrassen erzielen. Auch das Ziergeflügel hat seine Daseinsberechtigung. Die Züchter bereiten nicht nur sich, sondern auch manchem anderen Volksgenossen damit eine große Freude. Neben den Fasanen und Zierenten, die zum Teil wahre Prachtexemplare waren, fanden auch die schönen Wellensittiche in ihrem Flugbauer große Beachtung. Auch die Taubenzucht vermittelt dem, der sich ihr ganz verschrieben hat, viele Stunden der Freude. Einzelne jeverche Züchter haben es in der Taubenzucht zu sehr wertvollen Leistungen gebracht. Es war für die Preisrichter (H. Mühlena, Wittmund, und Jul. Kreye, Grafschaft) sicher keine leichte Arbeit, ihr Amt bei der recht guten Beschickung aller Abteilungen auszuüben. Es wurden folgende

Siegerpreise

vergeben:

Großer Preis für höchste Punktzahl:
Karl Klose, Jever (69 Punkte).

Zuchtpreise für beste Leistung in einer Rasse und Farbe:

für schwere Rassen Bernh. Bengen, Jever
für leichte Rassen Fr. Kleinsteuber, Jever
für Zwerghühner W. Kirchhoff, Jever
für Enten Th. Möhlmann, Jever
für Tauben Karl Klose, Jever

Der Wanderpokal wurde damit zum zweiten Mal von K. Klose errungen. Wie alljährlich, war mit der Ausstellung eine Verlosung verbunden; außerdem war ein Schießstand eingerichtet. Sowohl bei der Verlosung wie beim Schießen konnte man Enten, Hühner usw. als Preise erringen oder einige der vielen kleinen Haushaltsartikel. Für die Auszeichnung der erfolgreichen Geflügelzüchter standen zahlreiche schöne Ehrenpreise zur Verfügung. Beim Eingang der Halle war ein Erfrischungsstand eingerichtet worden und ein Rundfunkgerät sorgte für Musik.

Das übrige Ergebnis der

Preisverteilung:

Johann Albers 2 fg und g auf blaue Kochin; ders. Z 13 fg und E. 5 fg auf alte blaue Kochin, Ernst Iken g und dreimal b auf gestr. Plym Rocks; B. Bengen E 8 fg, 3 fg und Z 8 fg auf helle Sussex; derselbe 3 fg, E 15 fg, 2 fg, zweimal g, 1 fg und 3 fg auf alte helle Sussex; H. Carels g, E 12 fg auf weiße Wyandotten; H. Carstens 1 fg, zweimal g auf rote Rhodeländer; derselbe Z 4 fg und 1 fg auf alte rote Rhodeländer; Gerh. Dauen 2 fg, Z 3 fg und g auf Lachshühner; Enno Söker g, 1 fg, g, Z 9 fg und g auf dopp. gef. Barnevelder; Gerh. Gerdes (Hohenkirchen) g und dreimal b auf dopp. gef. Barnevelder; B. Reiners 3 fg, E 10 fg, RFE 1, 1 fg, Z 7 fg, 2 fg auf schwarze Barnevelder; G. Galts 2 fg, viermal g auf schwarze Barnefelder; W. Kirchhoff viermal g auf schwarze Barnevelder; Enno Söker g auf Minorka, einfachkämmige; Th. Möhlmann g auf Minorka, einfachkämmige; Fr. Kleinsteuber 5 mal g., 1 fg, 2 fg, 3 fg, 1 fg 3 fg, E 14 fg, 2 fg und einmal b auf gelbe Italiener; Johann Albers E 7 fg und g. auf Berg. Kräher; H. Meyer Z 11 fg, zweimal g auf silberhalsige Krevenköppe; A. Athen g und LG3 1 auf alte schwarze Rheinländer; B. Lammers 1 fg, 3 fg, E 3 fg, 2 fg und zweimal g auf schwarze Rheinländer; E. Harms (Stumpens) 3 fg, dreimal g und Z 15 fg auf weiße Leghorn. — **Zwerghühner:** W. Kirchhoff E 16 fg, fg, dreimal g, 2 fg, Z 16 fg, Z 6 fg, 2 fg, 1 fg auf schwarze Wyandotten; M. Tiarks KOPE 2, 2 fg, dreimal g und b auf rote Rhodeländer. — **Enten:** Herm. Thaden Z 5 fg, 3 fg, dreimal g und b auf Campbell; Th. Möhlmann 2 fg, E 13 fg auf Campbell; Otto Möhlmann 2 fg und g auf Zwergflugenten. — **Ziergeflügel:** H. Hinners fg auf Amherst-Fasanen; ders. zweimal fg auf Silber-Fasanen; ders. E 6 fg, 3 fg und zweimal g auf Gold-Fasanen; H. Carstens 3 fg auf Flugbauer mit Wellensittichen. **Tauben:** H. Carstens 3 fg und b auf schwarze Elster-Kröpfer; derselbe E 11 fg und 3 fg auf blaue Elster-Kröpfer; derselbe 3 fg und Z 14 fg auf rote Elster-Kröpfer; derselbe zweimal g auf gelbe Elster-Kröpfer; Heinrich Fröhling fg, zweimal g und b auf weiße Brünner Kröpfer; ders. 1 fg, fg und zweimal g. auf schwarze Brünner Kröpfer; K. Klose 1 fg, zweimal fg und Z 12 fg auf schwarze Elster-Tümmler, derselbe 2 fg, E 9 fg, fg und 1 fg auf rote Elster-Tümmler; derselbe g und Z 10 fg auf schwarze Bärtchen-Tümmler; derselbe 2 fg und E 4 fg auf silberfarb. Bärtchen-Tümmler; B. Reiners fg. auf Kupfer-Gimpel; derselbe g. auf weiße; derselbe fg auf schwänzige; Bernhard Carstens Z 2 fg, g und fg auf rote Nönnchen, kappig; derselbe 1 fg auf gelbe Nönnchen, kappig.

Politische Rundschau

Schießereien zwischen sowjetspanischen Häuptlingen.

San Sebastian, 19. November. In der noch unter bolschewistischer Herrschaft stehenden kleinen Stadt Jumilla (Murcia) fand eine Schießerei zwischen zwei bekannten bolschewistischen Rädelsführern statt. Der sogenannte Bürgermeister von Jumilla wurde, als er sich zu einer Sitzung mit anderen Bolschewisten-Häuptlingen begeben wollte, von dem „Chef" des anarchosyndikalistischen Gewerkschaftsverbandes CNT. überfallen und durch Schüsse verwundet. Der Angegriffene erwiderte das Feuer und tötete den Anarchistenhäuptling.

Auch in Sabadell bei Barcelona wurde einer der Anführer der katalanischen UGT. namens Bosch beim Verlassen seines Hauses von mehreren Bolschewisten überfallen und durch Schüsse schwer verletzt. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Wütende Ausfälle eines Bolschewistenblattes gegen England. — „Wir werden heimzahlen".

San Sebastian, 19. Nov. Das in Madrid erscheinende bolschewistische Hetzblatt „Claridad" greift in einem Artikel England und seine Spanienpolitik sehr scharf an, wobei die Zeitung sich zu Beleidigungen herbeiläßt, die in folgenden Wendungen zum Ausdruck kommen: Wir versichern den Herren von der Downing Street, daß wir den Schaden, den sie uns nun seit einiger Zeit fortgesetzt zufügen, nicht vergessen werden. Es gibt keinen Zweifel darüber, daß wir die egoistische Politik, die sie mit uns getrieben haben, mit gleicher Münze heimzahlen werden. Die Zeitung macht England schließlich den Vorwurf, daß es die Rückkehr der baskischen Kinder in das von der Bolschewistenherrschaft durch Franco befreite Bilbao zugelassen habe.

Nach sowjetspanischem Muster. — Oberbolschewist Negrin will den „Strafvollzug" gegen die Familien von Deserteuren verschärfen.

Barcelona, 19. Nov. Das Mitglied des katalanischen Bolschewistenausschusses Camorera verkündete in einer Rundfunkrede, daß der Oberbolschewist Negrin den „Strafvollzug" gegen die Familien (!) von Deserteuren verschärfen werde. Der Privatbesitz der Familienangehörigen von Deserteuren werde beschlagnahmt werden und in ihren Wohnungen würden auf Anordnung der Regierung Personen untergebracht, die von den bestraften Familien verpflegt werden müßten.

Die Zustände in der Industrie seien, so erklärte Camora, weiter unhaltbar geworden. Es sei kürzlich sogar vorgekommen, daß sich Werksangehörige an einem Sonnabendmittag nach einem Fliegerbombardement weigerten, die Trümmer zu beseitigen und ihren verwundeten Kameraden zu helfen, weil sie Anspruch auf Einhaltung der „englischen Woche" erheben. Dies sei schlimmste Sabotage. Wer nicht für den Krieg arbeite, der solle auch nicht essen.

Bücherschau

⊙ **„Das Foto-Jahr 1938"** (Verlag W. Knapp, Halle) ist, wie der Herausgeber mit Recht sagt, „kein Buch, um sich die Fotographie abzugewöhnen". Durch seinen frischen, lebensnahen Stil unterscheidet es sich vorteilhaft von allzu gelehrten Darbietungen in der Fotokunst. Trotzdem läßt auch dieses Buch keinen Zweifel darüber, daß zum guten Fotographieren mehr gehört als nur das „Knipsen". Wenn schon dem ernsten Fotoamateur wenig freundlich zu Mute ist, wenn er als „Knipser" bezeichnet wird, so wird in diesem sehr empfehlenswerten Buche einmal gründlich aufgeräumt mit der landläufigen Meinung, als wenn das gute Fotographieren etwa nicht den vollen Einsatz der Persönlichkeit verlange und so nebenbei erledigt werden könne. Auch hier fliegen einem nicht die gebratenen Tauben in den Mund. Die führenden deutschen Fotographen sind von Anfang an fleißige Arbeiter in ihrem Fach gewesen und sie haben nicht auf das große Los gewartet, wie es mancher Amateur wohl glaubt. Gute Bilder wollen erarbeitet sein. Daß diese Tatsachen einmal klar herausgestellt werden, erscheint uns als ein besonderes Verdienst des Herausgebers, der sein Buch wieder so reichhaltig und geschmackvoll ausgestattet hat, daß jeder Freund der Fotographie seine große Freude daran haben wird. Mitgearbeitet haben an dem Buche Dr. Paul Wolff, Dr. Otto Hackler und andere führende Männer der deutschen Amateurfotographie.

Heinr. Wille.

Aus der Umgegend

)(**Zetel. Unfälle auf dem Zeteler Markt.** Am Donnerstag ereigneten sich auf dem Zeteler Markt einige Unfälle. Der Fabrikarbeiter Friedrich Bohlen von hier, der mit im Schankzelt von Bäckermeister Diedrich Namken, Bohlenberge beschäftigt war, wollte eine Schnapsflasche entkorken, wobei die Flasche aber, vermutlich durch die herrschende Kälte, auseinandersprang. Bohlen erlitt an der linken Hand eine erhebliche Schnittwunde und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Der Unfall ist um so bedauerlicher, als Bohlen vor einigen Jahren von derselben Hand einige Finger verloren hat. — **Ein weiterer Unfall** ereignete sich am Donnerstag abend auf der Mondfahrt von Lamberts, wo der Gastwirt Nickels aus Neuenburg abstürzte, als sich das Karussell in voller Fahrt befand. Er wurde gegen die Holzwand geschleudert und blieb besinnungslos liegen. Sanitäter waren schnell zur Stelle und beförderten den Verletzten nach ihrem Standort, wo er nach längerer Zeit wieder zum Bewußtsein kam. Wie wir hierzu noch erfahren, hat sich N. schwere Verletzungen zugezogen, u. a. einen Armbruch und den Bruch von einigen Rippen, so daß er einem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Die Sanitäter hatten es am letzte nAge nicht leicht, denn sie mußten des öfteren eingreifen. — Auch hatte es die Polizei nicht leicht, denn besonders in den Morgenstunden stellte sich heraus, daß in den verschiedenen Lokalen Mäntel sowie allerhand Mützen und Hüte entwendet worden waren. In den meisten Fällen handelte es sich um gute Kleidungsstücke. Ein junger Mann aus Ostfriesland hatte das Pech, daß er seine Taschenuhr — es handelte sich um ein Andenken — verlor. Von der Polizeidienststelle, Standort Zetel, werden wir gebeten, mitzuteilen, daß dort einige Handtaschen und zwei Armbanduhren als gefunden abgegeben wurden. Die Sachen können dort von den Verlierern wieder in Empfang genommen werden.

Wittmund, 20. November 1937.

*— **Abgabe von Kirchenländereien für Bauzwecke.** Im Laufe des vergangenen Sommers hatten mehrere Baulustige der Kirchengemeinde Wittmund bei der Kirchenverwaltung Wittmund Antrag auf Überlassung von Grundstücken für Bauzwecke gestellt. Die Kirchengemeinde hatte daraufhin die entsprechenden Verhandlungen mit dem Landeskirchenamt Hannover aufgenommen. Wie uns vom Kirchenbüro Wittmund mitgeteilt wird, hat die Finanzabteilung des Landeskirchenamtes Hannover nunmehr die Erbbaurechtsverträge der Kirchengemeinde Wittmund für die Antragsteller Zimmermann Hermann Onken (Uttel) und Handelsmann Johann Onken (Wittmund) genehmigt. Diese Grundstücke liegen an der rechten Seite vom Updorfer Weg vor dem Bahnübergang der Kleinbahn. Nachdem das Landeskirchenamt diese Anträge genehmigt hat, sind noch weitere fünf Anträge gestellt worden und hat, wie uns hierzu mitgeteilt wird, der Kirchenvorstand auch für diese Antragsteller die Verhandlungen in die Wege geleitet. Es dürften keine Bedenken für die Erteilung der Genehmigung seitens der Finanzabteilung des Landeskirchenamtes Hannover bestehen. Diese fünf weiteren Antragsteller würden alsdann Bauplätze im Erbbaurechtsvertrag überwiesen bekommen, die an der linken Seite des Updorfer Weges hinter dem Michels'schen Hause liegen. Mit der Errichtung der Wohnhäuser dürfte schon in aller Kürze begonnen werden.

Völkenerfehn. Künstliche Ueberschwemmung mit Emsschlick! In diesem Jahre enthält das Wasser der Ems außergewöhnlich viel Schlick, so daß man vielerorts dazu überging, künstliche Ueberflutungen mit diesem Schlickwasser herbeizuführen. Im Bereich der kombinierten Klostermuhder Sielacht wurden die Siele geöffnet, und brausend ergossen sich die grauen Emswasser in die breiten Kanäle und Gräben, ergossen sich über deren Ränder und überfluteten weiterhin die Niederungen.

Aurich. Noch ein Verkehrsunfall. Außer den bereits mitgeteilten Verkehrsunfällen ereignete sich auf der Straße von Aurich nach Mittegroßefehn bei Kilometerstein 9 ein weiterer Verkehrsunfall, bei dem ein Bremer Polizeikraftwagen, der von zwei Beamten besetzt war, ins Schleudern geriet. Der Wagen prallte gegen einen Straßenbaum und wurde an der rechten Seite vollständig eingedrückt. Der Fahrer des Wagens blieb unverletzt, während der im Fonds sitzende Beamte aus dem Wagen herausgeschleudert wurde und wahrscheinlich innere Verletzungen erlitt. Der Beamte wurde dem Krankenhause Aurich zugeführt.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Gestirnte Himmel

Von Anita Grüner.

Die beiden Freunde saßen auf dem Dachgarten. Im Westen stand die Sichel des zunehmenden Mondes, deren Schein sich silbern in den geschliffenen Kelchen brach, die auf einem niedrigen Tisch zwischen ihnen standen.

Sie sahen beide hinauf in den Himmel.

Der Jüngere sprach: „Ich muß an den syrischen Hauptmann denken. Für ihn war der Mond eine junge Tänzerin, die mit Füßen von Silber auf blauem Samt tanzt. Er sah den Mond zu viel an; er dachte dabei an Salome."

Ehe der andere antwortete, hob er eins der Gläser und trank von dem herben Wein.

„Es ist nicht gut, soviel in den Mond zu sehen. Man kommt dabei nur auf verrückte Gedanken. Ich meine, wenn man es so tut wie du oder der junge Syrier, von dem du sprachst. Natürlich kommt es darauf an, wie man es tut."

Er erhob sich und trat zu dem Fernrohr, das sich wie der Lauf einer Kanone vom Himmel abhob. Er drehte an der Einstellung und rief dann den Freund.

„Sieh hindurch. Das kann dir nichts schaden. Tu's wie ich. Ich sitze oft hier nachts auf dem Dachgarten. Glaubst du, daß ich mich dann in einen Sessel lehne und in den Mond starre? Ich hole ihn durch mein Fernrohr näher, mache Berechnungen, die mir und der Mitwelt von Nutzen sind. Den Blick melancholisch zum Himmel heben — wie du es tust — nutzt keinem Menschen etwas, am allerwenigsten dir selbst."

Der Jüngere hatte sich im Sessel weit zurückgelehnt und sah so unbeweglich nach oben: „Berechnungen! Willst du die Schönheit der Welt berechnen? Du gehörst zu den trockenen Wissenschaftlern, die alles in Zahlen festlegen wollen. Wecks denn das Blühen dieser silbernen Nacht nichts in dir? Hast du denn kein Gefühl für die Größe des Alls?"

Der Alte legte seine Hand auf das kühle Metall des blanken Gerätes. „Wenn ich hier hindurchsehe, erkenne ich die Unendlichkeit des Alls. Ich erkenne ferne Welten, sehe die Berge und Krater des Mondes. Du siehst die Milchstraße nur als ein silbernes Band. Ich erkenne, daß sie aus Millionen von Sternen zusammengesetzt ist, jeder davon wieder eine Welt für sich. Gewiß, ich stelle Berechnungen an. Aber jede von ihnen zeigt mir nur deutlicher die Unendlichkeit. Nie wird man das Weltall gänzlich errechnen können."

„Warum tust du es überhaupt, wenn du doch weißt, daß du dein Ziel nie erreichen wirst?"

„Mein Lieber, du bist noch sehr jung. Ich will es dir zugute halten. Wenn die Menschen alle so gedacht hätten wie du, so würden wir heute noch glauben, daß sich die Sonne um die Erde dreht, und daß die Erde eine Platte ist, die im Wasser schwimmt."

Der andere stand auf und pflückte eine der Rosen, die an dem geschmiedeten Gitter rankten.

„Ich sehe keine Berge und Krater des Mondes. Ich sehe ihn als Ganzes. Ich zerstückele den Himmel nicht durch Zahlen. Du spürst nicht den Duft der Rosen, du siehst nicht, daß der Himmel ein glitzernd gestickter Teppich ist, auf dem der Mond schwebt.

Mir ist der junge syrische Hauptmann mit verrückten Gedanken, wie du es nennst — näher als ein Gelehrter, der auf seinem Dachgarten sitzt, mitten in all dieser Schönheit, und mit seinen vom Schreiben und Rechnen kurzsichtig gewordenen Augen nicht die Macht und Schönheit des gestirnten Himmels sieht, sondern mit seiner Linse dort einen Stern und da einen Ausschnitt des Mondes sucht. Statt zarter Blumen spürst du in deinen Händen nur das kühle Metall deiner Meßgeräte. Sag', bist du denn glücklich dabei? Ach, du kannst durch das kalte Gerät Gott nicht spüren, den man nur in der Ganzheit und unzerissenen Größe des Alls findet!"

Der Alte legte seine Hand auf die junge Schulter. „Ich bin glücklich," sprach er. „Auch komme ich Gott immer näher. Ich fühle die Unendlichkeit immer mehr, je weiter ich versuche, in sie einzudringen. Unendlichkeit — was ist sie anderes als Gott!"

Der Junge hatte kaum noch auf die letzten Worte geachtet. Er hatte sein Gesicht emporgehoben, so daß es weiß bestrahlt wurde. Dann wandte er sich ab und ging zum Tisch, wo er auf einem Blatt Papier seine drängenden Gedanken festhielt. Der Alte trat wieder zum Fernrohr, und während die scharfe Linse die Sterne für ihn heranholte, lagen Staunen und Ehrfurcht auf seinem Gesicht.

Der Ruf aus dem Jenseits

Von Sven Rye.

Sie trafen sich auf einem der Bälle der Saison. Seine Schwester stellte sie einander vor und von dem gleichen Augenblick an, in dem ihre Augen sich begegneten, waren sie sich beide klar darüber, was diese Begegnung für sie bedeutete.

Sie tanzten den ganzen Abend zusammen, wenig bekümmert darüber, was sonst in einem Ballsaal üblich war. Sie bemerkten überhaupt alle anderen Paare gar nicht, sondern fühlten nur die Freude, beieinander zu sein. Nur eins fesselte ihre Aufmerksamkeit: die Melodie, nach der sie zum erstenmal miteinander getanzt hatten, und die das Orchester im Laufe des Abends immerzu wiederholte . . . . Es war ein Wiener Walzer, und die einschmeichelnden Töne bildeten eine flüsternde Melodie zu ihrem leisen Gespräch, wenn sie sich einmal inzwischen ausruhten.

Diesem Abend folgten viele andere. Die nächsten Monate waren eine Reihe unverglichlicher Tage. Autotouren, Mittagessen, Theaterabende und Bälle vereinten sie, und wenn sie nach dem Theater zusammen irgendwo aßen und ihre Melodie, der Wiener Walzer ertönte, begegneten sich ihre Augen und erzählten von ihrem Glück. Wenn sie nach den weichen Tönen tanzten, dann dachten sie an den Abend, da ihr Leben erst begann, Wert zu haben.

Sie waren so glücklich, bis . . . Ja — es kommt wohl immer ein — „bis". Und für die beiden jungen Menschen kam es, als er ihr eines Tages sagte, daß er sie für eine Zeit allein lassen müsse. Seine Firma wünschte, daß er eine Inspektionsreise nach dem fernen Osten unternehme. Ein halbes, vielleicht ein ganzes Jahr würde er fortbleiben.

Sie saßen in einem kleinen, sauberen Krug draußen auf dem Lande und aßen, als er ihr die traurige Neuigkeit mitteilte. Ein Jahr lang ihn nicht sehen! Sie schlug vor, zu heiraten, ehe er fuhr, sie bat ihn, sie mitzunehmen. Aber davon wollte er nichts hören. Die Reise wäre zu lang und zu erschöpfend für so ein zartes Mädchen, und das Klima ungesund. Dabei blieb es, und ehe die Woche um war, schlug die Abschiedsstunde.

Sie standen an Deck des großen Dampfers, der ihn so weit fort zu seiner neuen Arbeit führen sollte. Die letzten Tage waren im Fluge vergangen. Ein paar Minuten noch. Er sprach davon, wie schnell die Zeit vergehen würde, dann käme er zurück und nichts sollte sie je weiter trennen. Dann würde ihr Glück vollkommen werden.

Sie versuchte tapfer zu sein und zwang sich zu einem Lächeln. Aber es war ein Lächeln durch Tränen. Eine furchtbare Angst erfaßte sie, sie wußte selber kaum, ob vor der Einsamkeit oder wovor.

Er legte seinen Arm um ihre Schultern und hob ihr Gesicht hoch. Noch einmal begegneten sich ihre Augen, dann mußte sie von Bord.

Das Schiff glitt aus dem Hafen und sie sah ihm nach, bis es nur noch wie ein Punkt am Horizont sichtbar war.

Als sie heimkam, fand sie zwei Päckchen, die gebracht wurden, als sie am Dampfer war. Das eine enthielt einen schönen, alten Ring — den Ring seiner Mutter. Die Tränen ließen sich nicht zurückhalten, als sie ihn neben den Ring setzte, den sie schon seit Wochen von ihm trug. Das zweite Päckchen enthielt eine Grammophonplatte. Ihre Melodie.

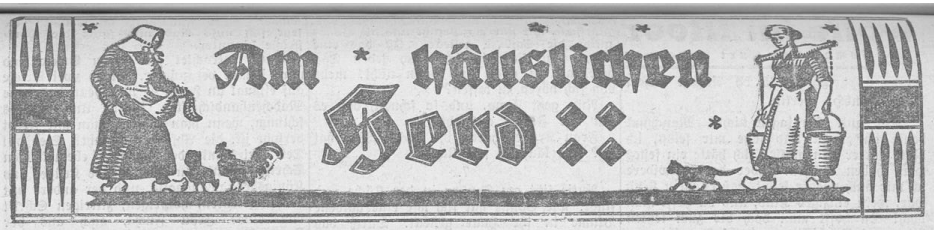
Die Tage vergingen, es kamen Briefe, viele Briefe aus dem fernen Land. Briefe, die von seiner Arbeit sprachen und seinen Erlebnissen da draußen und von seiner Sehnsucht nach ihr. Und eines Tages, als das Laub schon fiel, lag ein Telegramm da — sie wußte, es sollte seine Ankunft melden. Freudestrahlend riß sie es auf . . . . Sie weinte nicht. Sie war wie erstarrt. Der Tod hatte unbarmherzig in ihr Schicksal eingegriffen, hatte alle Träume zunichte gemacht.

Jahre vergingen, sie verwelkte wie eine Blume, niemand sah sie jemals lachen. Im Hause galt sie als wunderlich, täglich spielte sie dieselbe Grammophonplatte — immer dieselbe alte Melodie . . . .

Aus dem Dänischen
von Karin Reitz-Grundmann.

Mit Briefmarken bekleidet

Wenn den amerikanischen Damen einmal so gar kein neuer Modestoff gefällt, wenn sie einmal trotz dieser Tatsche besonders auffallen wollen, dann greifen sie zu der — Briefmarke. Tatsächlich sind in letzter Zeit zwei Fälle zu verzeichnen, in denen Amerikanerinnen sich ein Kleid aus seltenen Postwertzeichen anfertigen ließen. Mistreß Barsby aus Boston hat es nicht bei dem Kleide bewenden lassen, sondern setzt sich, wenn sie ausgeht, auch noch einen Hut aus Briefmarken aufs schöne Haupt. Handschuhe und Handtasche, gleichfalls aus Briefmarken bestehend, sind schon in Auftrag gegeben. Die andere Dame ist eine junge Postbeamtin. Sie ist wesentlich bescheidener, denn sie trägt nur eine Bluse aus Briefmarken. Das genügt aber auch, denn weiter ist von ihrer Kleidung ja nichts zu sehen, wenn sie an ihrem Schalter sitzt. Die Leute, besonders die Fremden, drängen sich natürlich gerade vor ihrem Platz, und mancher geht überhaupt nur in das Postamt, um die merkwürdige Bluse zu bewundern. So bringt die junge Dame ihrem Arbeitgeber besonders viel ein, und man behauptet, daß dies auf ihr Gehalt nicht ohne Rückwirkung sei.



Es hat dreimal geklopft . . .

Von Karl Schneider.

Ich hörte es ganz deutlich: es hatte dreimal geklopft. Es ist mir, als ob es gestern war.

Die Uhr zeigte schon die elfte Nachtstunde. Sonst schlief ich längst, aber der Brief an meine todkranke Mutter duldete keinen Aufschub.

Das Merkwürdige, wie sich mein Atem plötzlich überhastete, da es klopfte. Ich wußte, ich hätte öffnen müssen, doch es lag eine unerklärliche Lähmung über mir. Und dann, einen Sekundenbruchteil später, ehe ich überhaupt das Ungewöhnliche überdenken konnte, hörte ich draußen meinen Namen nennen.

War's der Wind, der höhnte? — —

Ich weiß noch, daß gleich darauf zum zweiten Male mein Name gerufen wurde, dann kamen schlürfende Tritte auf mich zu — —

Ein Toben in meinem Blute, ein Versuch, mich aufzubäumen gegen das Grauen des Unheimlichen, ein Schrei — —

Und dann, so unerklärlich plötzlich wieder, ein ganz eigentümliches Stillesein. Ein feierliches, glückseliges Stillesein, so stille, als sei vordem nichts gewesen.

Und meine Mutter stand neben mir und ich fand nichts Sonderbares dabei.

„Daß es gut sein, Karl! An Tote schreibt man keine Briefe. Sechs lange Jahre hab' ich darauf gewartet, daß du schreibst."

„Du weißt doch, Mutter, wie es kam."

„Ich weiß. Mütter verstehen auch dann noch, wenn Väter längst nicht mehr begreifen. Wo wäre ein Schmerz, den Mütter nicht verzeihen? Ich ging allabendlich, nach den Sorgen des Tages, den Weg zu dir, wenn auch nur in Gedanken. Kinder, die Kummer machen, sind einer wahren Mutter die liebsten. Gesunde Kinder wachsen ganz von selber, kranke muß man hegen und pflegen. Wie manchmal habe ich um dich geweint, gebangt, in Nächten, die fast unglaublich sind. Und wie ich auch um dich flehte, es blieb im Grunde nur ein Aufschub des Geschicks. Ich aber wollte die Abwehr."

„Wäre ich der erste, Mutter, der aufgetürmte Schranken durchbrach? Der erste, der in Gedanken sich ein anderes Glück gebaut, als er in der Kleinstadt träumt? Könnte ich nicht fragen, Mutter, warum du mir dieses Herz gabst, dieses ewig unruhige, ewig stürmende, warum dieses ewig vorwärtsjagende Herz? Sind diese unerfüllten Sehnsüchte nicht ein Meer im Menschen, ein Meer von Sturmahnen und aufgepeitschter Leidenschaft? Was kann ich dafür, daß die Sehnsüchte in diesem Herzen, das ich mir selber nicht gegeben, an Urtiefen rührten? Hätt' ich mir selber das Herz schaffen dürfen, ich hätte es gehämmert aus Stahl und es kalt und unempfindlich gemacht wie Stein und Marmor. So aber glaubte ich an die Welt und an die Menschen, nahm Worte für Worte und nicht für Tand. Ich weiß, Mutter, ich bin nicht geworden, was du dir gedacht. Viele sind berufen, wenige sind ausgewählt. Und doch, Mutter, bin ich nicht verdorben. Ich bin ganz scharf an Abgründen vorbeigegangen und doch nicht gestürzt. Dir, Mutter, nur dir danke ich's, daß ich in den Stunden, da das Wasser mir am Halse stand, die alte Wahrheit meiner Kindheit wiederfand, daß Gott uns in der größten Not am nächsten ist. Und wenn ich nachts, weil ich so oft kein Obdach hatte, im Walde schlief, im Walde, der gütiger als die Menschen war, wenn ich Zwiesprach mit den Bäumen hielt, in kobaltblauen Nächten, die ich nie vergesse, wie oft dann hab' ich, Mutter, an dich denken müssen. Und an dein liebes Wort, daß ein allbarmherziger Vater über jenen Sternen wohnt. O, es ist wahr, Mutter! Bei solchen Gedanken ruhet der Mensch in sich und wie mühselig er sich den Tag gequält um das Stückchen Brot, es sind Leid und Sturm und Aufruhr vergessen. Man denkt nicht mehr an das Gerölll im Wege, nicht mehr an die mordrigen Großstadtkellerlöcher und nicht mehr an den Vampyr Sorge, der das letzte bißchen Frühling vergiftet. Man träumt an den letzten Quellen der Erlösung und ist auf einmal so unsagbar versöhnt mit der Welt, mit dem Schicksal und mit den Menschen. Bitterkeiten, Enttäuschungen und Unrecht sind uns, als hätten wir sie nie gekannt und Menschliches wir menschlich gemessen . . . ."

Meine Mutter hatte ihre Hand auf meine Stirn gelegt und mich ganz friedlich und lieb angeschaut. Dann war sie verschwunden.

Mutter, hast du mir verziehen? . . . .

Marie Curie,

die Entdeckerin des Radiums.

Im Jahre 1896 hatte der Physiker Becquerel bei der Untersuchung von Uranpecherz, der Pechblende, beobachtet, daß photographische Platten, die vollkommen luftdicht verpackt waren, geschwärzt wurden, eine Wirkung, die er auf das in der Pechblende vorhandene Uran zurückführte. Marie Curie unternahm es mit ihrem Gatten in mühevoller, zweijähriger Arbeit, das Element festzustellen, das diese Wirkung verursachte. Sie entdeckten ein glänzend weißes, bei 700 Grad schmelzendes Metall, das an der Luft äußerst unbeständig ist, Wasser stürmisch zersetzt, das heute in aller Welt hochgeschätzte Radium, ein Zufallsprodukt des Urans, welches in allen Uranerzlagern vorkommt, in der Pechblende von St. Joachimstal in Böhmen, in Nordamerika und seit 1922 besonders in den äußerst ertragreichen Lagern von Pechblende in Belgisch-Kongo in Afrika. Seitdem Belgien in Oolen bei Antwerpen die „Union Minière du Haut Katanga" gegründet hat, die auf eine Monatserzeugung von drei Gramm Radium eingerichtet ist und im Bedarfsfalle auf das Doppelte gesteigert werden kann, sind die amerikanischen und sonstigen Einrichtungen sämtlich stillgelegt worden.

Mit der Entdeckung des Radiums ist die medizinische Wissenschaft, ähnlich wie bei der Entdeckung der Röntgenstrahlen, um ein bedeutendes Stück in der Heilkunde fortgeschritten. Sie wendet heute das Radium zu Heilzwecken in Form von Bestrahlungen, von Bädern, Trink- und Inhalationskuren mit radioaktiven Wässern oder zu Einspritzungen radioaktiver Salzlösungen an.

Seiner Entstehung nach stammt das Radium, wie Madame Curie festgestellt hat, vom Uran ab. Das Uran bildet allmählich über eine fortlaufende Reihe auseinander entstehender radioaktiver Elemente das Radium. Durch Abgabe radioaktiver Strahlen zerfällt es weiter, bis schließlich das Ende der Zerfallsreihe bei einem praktisch stabilen Element, dem in seinen Eigenschaften dem Blei völlig gleichenden Radium G., erreicht ist. Jedes dieser Elemente entsteht, vom ersten Umwandlungsprodukt des Urans angefangen, aus dem vorhergehenden durch Abgabe von Strahlenarten. Mit dieser Erkenntnis sind der Forschung ungeahnte Möglichkeiten erschlossen, die erkennen lassen, wie kurz der Weg ist, den die Wissenschaft bisher gegangen ist. Das Bestreben geht dahin, Mittel und Wege zu finden, die es erlauben, willkürlich die Umwandlung eines Elements in ein anderes zu verursachen bzw. zu beschleunigen und die hierbei freiwerdenden, für unsere Begriffe geradezu ungeheuerlichen Energiemengen nutzbringend zu verwerten.

Mancherlei Ehrungen wurden der Entdeckerin des Radiums zuteil. Zweimal erhielt sie den Nobelpreis, wurde Professor an der Sorbonne in Paris und 1906 Nachfolgerin ihres Gatten im Lehramt. Sie starb im Jahre 1934.

Dr. G. Häußler.

Aus Rache einen Eisenbahnzug gestohlen.

In einem osteuropäischen Staat hatte man einen Eisenbahnbeamten entlassen. Er sann auf Rache. Als er an dem Schienenstrang nach Hause lief, sah er einen fahrbereiten Zug stehen. Sein Entschluß war gefaßt, er schwang sich auf die Lokomotive und los ging die Rachefahrt ins Blaue! Was kümmerten ihn Signale, Bahnhöfe und Streckenwärter. Nach drei Stationen stieß er auf zwei Güterwagen, aber die Lokomotive hielt ganz von selbst an, weil die Dampfzufuhr nicht richtig eingestellt war. Der rachedurstige Mann aber war vor Schrecken ohnmächtig geworden und wurde von der Polizei als widerstandsloses Etwas in Empfang genommen.

Wölfe im Moor

Roman von Kurt Pergande

Copyright 1935 by August Scherl GmbH., Berlin

7)

„Nun gut. Sie sagen nichts. Manchmal denke ich zurück und sage mir selbst, ich hätte härter sein müssen, ich hätte ein festes Herz haben müssen. Aber dann erwidere ich mir auch wieder selbst, daß es mein Kind war, mein einziges Kind, und da hofft man doch! Da hofft man doch bis zum letzten Atemzug! Da hilft man doch! Da gibt man doch! Da läßt man es doch nicht verkommen!"

Er hat die Hände vors Gesicht gehoben, das ganz naß vor Gram, Zweifel und Erschütterung und Angst ist.

Erna steht, unfähig, sich zu rühren; die Gewalt dieses Ausbruchs wirft sich über sie wie etwas Leibhaftiges und lähmt ihr die Glieder, sie spürt wieder die modrige Grabesluft dieses Ladens, der vollgestopft ist mit Altwaren, und dazwischen wie ein Gespenst der alte Mann, der vor Selbstvorwürfen nicht aus noch ein weiß, der rufen und schreien muß, weil es in seiner Seele schreit — sie hebt die Hand nach dem Leuchter, will aus dem Laden fliehen, aber ihre Beine sind steif wie Holz, sie kann sie nur langsam bewegen. Und bevor sie die Tür erreicht hat, hat der alte Mann sich wiedergefunden.

„Verzeihung," stammelt er und sieht sie kläglich an. „Für gewöhnlich beherrsche ich mich, aber manchmal eben — verzeihen Sie! Und wenn Sie an ihn schreiben, grüßen Sie ihn. Es ist mein Kind, auch heute noch. Zu Anfang sagte ich allerdings anders; jetzt widerrufe ich es. Er bleibt mein Sohn. Und wenn er kommen will? Ich bin ganz allein!"

Er breitet wie zum Empfang die Hände aus, und sein Gesicht ist klar und still.

„Natürlich," murmelt Erna. „Natürlich werde ich ihm schreiben."

Dann steht sie draußen auf der Straße, den eingepackten Leuchter im Arm. Sie stolpert über das Katzenkopfpflaster, betäubt und mit einem weinerlichen Zug in den Mundecken. Es gibt doch mehr Elend und Unglück zwischen Erde und Himmel, als man gemeinhin zu ahnen pflegt. Dieser innerlich gebrochene und wirtschaftlich heruntergekommene Mann hat zweifelsohne bessere Tage gesehen. Wie weit ihn nun dieser Fredi zugrunde gerichtet hat, kann sie nicht sagen, sicher aber ist, daß er durch Schuldenmachen einen gehörigen Anteil an dem Ruin des Vaters hat.

Als sie wieder in Trudes Plüschzimmer sitzt, das ihr jetzt, gemessen an dem Elendsladen, wie ein prächtiger Saal erscheint, löst sich ihre Spannung in ein heftiges Zittern auf.

„War es so schlimm?" fragt Trude beklommen.

„Kennst du den Vater?" fragt Erna dagegen.

„Nein."

„Du warst noch nicht da?"

„Nein. Ich erfuhr nur zufällig, wo sie wohnen." Sie blickt zu Boden. „War es so schlimm?"

„Es geht!" antwortet Erna und schürzt die Lippen. „Es geht. Immerhin ist mein Bedarf an solchen Begegnungen vorläufig gedeckt. Hier auf der Karte ist Fredis Adresse."

Trude nimmt sie. „Danke!"

Dann steht Frau Krüger wieder auf der *Schwelle, in derselben Haltung wie vorhin, steif, mit starrem Gesicht und die Hände unter die Schürze gesteckt.* „Ist das eine Art," fagt sie feindlich, „sich jeden Tag hier satt zu essen und dann nichts mehr von sich hören zu lassen?"

Nun geht Erna, und so schnell, daß es fast wie Flucht aussieht.

Frau Krüger horcht ihr nach. „Was hat sie? Sie läuft ja förmlich!"

7.

Antje sitzt am Fenster in der Küche und singt. Die Sonne hat sich wie eine goldene Blume in ihr Haar gesteckt. Durch das offene Fenster bringt ein warmer Wind von weit her würzigen Heu- und Wiesenduft. Im Garten flötet eine Drossel, im Hof gackert das ausgelassene Hühnervolk, dazwischen schnattern heftig die Enten, und manchmal, wenn das Federvieh verstummt und es ganz still wird, hört man das Flüstern der Pappelblätter, leise wie im Traum. Weit in den Wiesen blitzen die Kanäle wie Schwerter. Es riecht nach Erde und Sonne.

Antje hat eine Schale mit Birnen auf den Knien und schält die Früchte, die eingemacht werden sollen. Es ist eine leichte Arbeit, und draußen ist dieser herrliche Tag. Es ist schön auf der Welt, und das Leben ist einfach. Man muß singen. So einfach ist das Leben, daß man es gar nicht begreifen, gar nicht gauben kann. Man wird geboren, wächst auf, bekommt mehr und mehr Verstand, verliebt sich ein bißchen und irrt sich, wird fast über Nacht von der großen und tiefen Liebe ergriffen, wird wiedergeliebt, wird heiraten und Kinder bekommen, zwei, drei oder gar fünf, und wird arbeiten und schaffen müssen. Aber das muß jeder auf der Welt. So einfach ist das Leben! Sie singt.

Paul ist fort. Der Förster hat es Fredi im Laden erzählt. Das ist eine gute Lösung für beide Teile. Wenn er dann wiederkommt, wird die Wunde geschlossen sein, er wird, ohne Frage, auch sein Glück finden, der Paul, und dann nicht mehr mit Groll an sie zurückdenken. Dann ist alles in der Reihe.

Antje trällert vergnügt, bis ein Geräusch vor dem Fenster sie ablenkt. Draußen steigt der Postbote vom Rad, grüßt ins Fenster hinein und stellt das Rad ins Haus. Dann kommt er, indem er die Mütze in den Nacken schiebt und sich den Schweiß abwischt, ans Fenster zu Antje.

„Es ist warm," lacht Antje ihn an und zeigt ihre weißen starken Zähne. „Haben Sie Post, Gräning?"

„Zwei Briefe für Herrn Spirga. Wohnt er bei Ihnen?"

„Gewiß. Geben Sie man her, Gräning. Es ist unser Verkäufer, ich werde sie ihm bringen." Sie lacht, nimmt die Schlüssel von den Knien und greift nach den Briefen. Ihre Fröhlichkeit steckt den Mann an, er sieht sie an und muß grinsen.

„Sie sind fröhlich, Fräulein Antje."

„Die Welt ist schön, Gräning. Sehen Sie sich um — da muß man sich doch freuen."

Sie nimmt beide Hände voll Birnen und reicht sie dem Mann durchs Fenster. „Ein Drittel für Sie als Erfrischung und zwei Drittel für die Kinder. Wie geht es den Kindern?"

„Gut, Fräulein Antje, und danke für die Birnen."

„Und wieviel, Gräning, wieviel sind es doch?"

Der Mann scheuert sich das Kinn und grinst breit. „Acht, Fräulein Antje, acht. Und ganz genau vier Jungen und vier Mädel. Aber nun muß ich weiter." Er setzt sich aufs Rad und fährt die Dorfstraße hinunter.

Antje betrachtet die beiden Briefe und wird immer vergnügter. Gleich zwei Briefe auf einmal an Fredi — und wenn das keine Mädchenhandschriften sind! Und ist es schlimm, wenn man sich, da man mit Fredi verlobt ist, die Absender ansieht? Sieh da! Der Brief mit der schönen, ebenmäßigen Schrift stammt von einer Trude Krüger aus Königsberg, Langgasse, und der andere mit der ungelenken, holprigen, zittrigen Schrift von einer Frau Fuchs, auch aus der Langgasse.

Sie geht in den Laden hinüber, die Hand mit den Briefen auf dem Rücken. „Ich habe etwas, Fredi. Rate mal, was?"

„Für mich?"

„Ja, für dich."

„Was kann es denn sein, Antje? Obst? Birnen?"

Sie lacht. „Kein Obst, etwas anderes. Es kommt aus Königsberg."

„Ach!" sagt er und verändert sich im Gesicht. „Aus Königsberg. Gib mal her!"

„Kennst du eine Frau Fuchs, Fredi? Sie wohnt in der Langgasse und unter einer Hausnummer, die mein Geburtstag im Mai ist."

Er hebt etwas die Hand und sagt unsicher: „Wieso? Hat sie geschrieben?"

„Ja, die auch."

Nun wird er blaß. „Die auch! Wer sonst noch?"

„Eine Trude Krüger. Kennst du sie?"

„Ach!" sagt er wieder. „Die auch! Ach!" Er lächelt und steckt die Briefe ungeöffnet in die Tasche. „Es ist unwichtig, Antje. Die Fuchs ist eine Tante von mir, und die Krüger — nun, man kennt sich eben. Weiter nichts. Ich kann mir nicht denken, was sie will."

Antje geht wieder zu ihren Birnen in die Küche zurück. Nach einer Weile steht Fredi in der Küche, bleich und verstört. „Ich muß am Freitag nach Königsberg, Antje," sagt er gleich.

Sie ist überrascht. „Nach Königsberg? Auf einmal?"

Er nickt und senkt die Stimme. „Mutter ist krank."

„Krank? Ach!"

„Die Tante schrieb es. Ich konnte mir auch gar nicht denken, was sie sonst wollte. Ja, sie schrieb, Mutter sei krank."

„Ist es schlimm?"

„Ich weiß es nicht. Nun, schlimm wohl nicht."

„Sicher wird es nicht schlimm sein," sagt Antje zuversichtlich. „Jeder Mensch hat mal etwas."

Als Antje nach einer Weile in den Laden kommt, um sich Zucker zum Einmachen zu holen, fragte er unvermittelt: „Wer gab dir die Post, Antje?"

„Der Postbote, der Gräning — wieso?"

„Gab er sie dir durch das Fenster der Küche?"

Antje nickt und sieht ihn fragend an. Fredi denkt nach. „Tut er das eigentlich immer, Antje? Ich meine, gibt er dir die Post immer durch das Fenster?"

„Wie es gerade kommt," antwortet Antje. „Manchmal gibt er die Post hier im Laden ab, und manchmal, wenn er einen in der Küche entdeckt, schon durchs Fenster. Da ist nichts dabei."

„Nein," sagt er nachdenklich, „sicher ist nichts dabei. Aber kann die Post in der Küche nicht verlorengehen?"

Nun muß Antje aber lachen. Solange sie denken kann, ist noch niemals Post verlorengegangen, auch in der Küche nicht. Ach, doch. Einmal. Da hatte nämlich der junge Hund eine Karte, die vom Fensterbrett heruntergefallen war, zu fassen bekommen und zerkaut.

Sie geht an den Zuckersack und schaufelt sich Zucker in die Schale. Plötzlich dreht sie sich um und hebt die Hand mit der Kelle hoch. „Oder, Fredi, oder fährst du dieser Trude wegen nach Königsberg?"

Er lächelt und greift in die Tasche. „Hier ist der Brief von dieser Trude. Sieh ihn dir an. Er ist noch nicht geöffnet. Ich weiß also noch gar nicht, was sie schreibt."

„Es war auch nur Spaß!" sagt Antje.

*

Der Brief an Fredi ist nun fort, und Trude wartet von Tag zu Tag auf Antwort, aber der Spiegeltisch ist immer leer, wenn sie aus dem Geschäft kommt, mittags und am Abend. Und wenn sie die Flurtür aufschließt, steht auf der anderen Seite des Flurs regelmäßig die Mutter in der Küchentür.

„Keine Post!" sagt sie sofort, schließt wieder den Mund und geht von der Küchenschwelle, lautlos und ohne Geräusch, wie ein Geist. Es ist nicht zu ertragen. Es ist, als ob die zunehmende Blindheit der Mutter sich in eine innere Hellsichtigkeit ohne Grenzen verwandle. Sie scheint Trudes Zustand zu sehen, ihre Blässe, ihre Angst, ihre Not; ganz genau scheint sie alles zu erkennen, obgleich sie bei Tisch nicht die Wurstsorten auf dem Teller unterscheiden kann. Es jagt Trude Furcht und Entsetzen ein.

Trude schmeckt kein Essen mehr, sie würgt an jedem Bissen. Sie ißt entweder schweigend oder erzählt vom Geschäft, hastig, ununterbrochen und ohne Zusammenhang. Beides ist eine Qual. Sagt sie kein Wort, beobachtet sie die Mutter, das Gesicht aufgehoben, die dünnen, farblosen Lippen fest zusammengedrückt; redet sie, bleiben Haltung und Gesicht der Mutter genau so. Sie fragt nie etwas, sie wirft kein Wort ein, sie läßt Trude reden und hört zu, starr und unbeweglich. Das Essen ist eine Pein. Manchmal wird ihr so übel zumut vor Furcht, daß sie fürchtet, sich auf der Stelle erbrechen zu müssen; und manchmal befällt sie auch ein furchtbarer Haß gegen das kleine, graue, wortlose Wesen auf der anderen Seite des Tisches.

Im Geschäft hat sie Ruhe vor der Mutter und Abwechslung, Erna ist nachsichtig zu ihr wie zu einer Kranken. Sie fragt nichts, sie redet dummes Zeug zusammen und macht sich über Leute lustig. Erna braucht auch nichts zu fragen, sie sieht Trude an, wie die Dinge stehen. Aber sie beobachtet mehr. Der Prokurist kommt öfter in den Laden, als nötig wäre. Er macht sich hier und dort zu schaffen und sieht pötzlich mit einem scharfen Blick zur Kasse hinüber. Zuerst glaubt Erna, sich getäuscht zu haben, aber als es zum dritten- und viertenmal geschieht, und heute wieder, liegt es für sie auf der Hand, daß auch Schaak Trudes Veränderung aufgefallen ist.

Erna beobachtet still und abwartend, der Blick ihrer Augen, die schwarz und unergründlich wie ein Waldsee sind, ist nach innen gekehrt. Sie hat sich hingesetzt und Trudes Gestirnstand bei ihrer Geburtsstunde aufgestellt. Es sind lange Nächte geworden, in denen sie über den schematischen Kreis gebeugt saß, über Ost- und Westpunkt, Himmelsmitte und -tiefe. Sie hat festgestellt, welcher Punkt des Tierkreises im Augenblick von Trudes Geburt aufging, und hat ihn mit seinen zwölf Häusern in den Schemakreis eingezeichnet. Die Aszendenten sind nicht ungünstig gewesen, aber nachher die Quadratur ließ nichts Gutes erhoffen. Das Merkwürdigste ist die Stellung der Planeten zueinander gewesen. Die Hauptlichter, die das große Glück bedeuten, Sonne, Mond und Jupiter, hatten keinen Einfluß, nur Venus, das kleine Glück, stand gut. Zum Schluß entdeckte sie aber die merkwürdige Tatsache, daß Saturn und Mars, diese gefährlichen, Unglück bringenden Planeten, eine günstige Konstellation zueinander hatten, wodurch unter Umständen ein glückliches Ende zu erwarten sei.

Hiervon weiß und ahnt Trude nichts, und Erna erwähnt ihr „Wissen" mit keinem Wort, aber sie beobachtet. Der Prokurist sieht zur Kasse hinüber, wendet plötzlich den Kopf und blickt Erna an. Sie hat keine Zeit mehr, gleichgültig zu tun oder fortzusehen; da hält sie seinen Blick aus. Schaak bekommt einen roten Kopf, sieht zu Boden, wischt mit zwei Fingern über die Kante des Ladentisches und wendet sich schließlich zum Gehen. An der Tür zum Büro dreht er sich zurück.

„Ach, Fräulein Erna. Einen Augenblick, bitte."

Erna folgt ihm ins Büro.

„Ich muß auf einen Sprung zur Börse," sagt er mit seiner farblosen, etwas verschleierten Stimme. „Wenn der Vertreter von Schmidt kommt, sagen Sie ihm bitte, er möchte warten. Er hat sich angemeldet."

„Ja," sagt Erna und wundert sich, warum Schaak ihr das nicht im Laden sagen konnte.

„Die elektrischen Bügeleisen gehen gut, wie ich weiß?"

„Ja. Fast alle verkauft."

„Ja, ich weiß. Wir werden einen neuen Auftrag geben." Er macht eine kleine Pause und rückt an seiner Brille. „Vielleicht vierzig oder fünfzig Stück, wie?"

Erna steht noch immer in der Tür, ihre Verwunderung wächst. Solange sie denken kann, ist sie noch nie nach ihrer Meinung gefragt worden, wie hoch ein Auftrag vergeben werden soll.

„Ich denke," fährt Schaak fort, „es wird nicht zu hoch sein."

„Nein. Los werden wir die Eisen, es ist gute und preiswerte Ware."

„Noch eins," sagt Schaak nach einer Pause und blättert in einem Buch, „wie steht es mit Ihrem Urlaub?"

„Ich wollte erst im Winter nehmen," antwortete Erna, „ich sagte es schon einmal."

Im Winter? Er habe gedacht, jetzt im August, sagt Schaak.

„Nein, im Winter. Ich möchte ins Gebirge. Geht es nicht?"

Schaak besinnt sich, um dann zu nicken. Jetzt falle es ihm wieder ein.

„Geht es nicht?" fragt Erna wieder.

„Doch, gewiß geht es, ich hatte es nur vergessen." Er sieht auf seine Fußspitzen hinunter und drückt die schmalen Hände gegeneinander. „Und wie sieht es mit Fräulein Krüger?" fragt er plötzlich. „Sie bekommt auch noch Urlaub. Will sie auch ins Gebirge?"

Das wisse sie nicht, sagt Erna und atmet schwerer.

„So? Ich dachte. Ich dachte, Sie hätten mit Fräulein Krüger vielleicht darüber gesprochen."

„Nein."

„So! Nun, ich dachte. Ich dachte."

Erna greift nach der Klinke. Es ist ihr beim besten Willen nicht klar, ob Schaak tatsächlich diese Dinge mit ihr besprechen wollte, oder ob er sie nur zum Vorwand genommen hatte, um am Ende etwas über Trude zu erfahren. Dies hat sie zwar von Anfang an geglaubt, aber hinter seinem geschäftsmäßig sachlichen Ton ist keine Regung wahrzunehmen. Wenn ein Mann ein Mädchen liebt, und sei's auch nur im stillen, und er beobachtet, daß dieses Mädchen krank aussieht oder einen tiefen Kummer hat, dann muß er sich doch einmal verraten, entdecken. Aber nichts bei Schaak. Er ist förmlich, kühl und sachlich wie zu einem Reisenden, und am Ende hat sie sich überhaupt nur eingebildet, dieser Schaak habe etwas für Trude übrig.

„Fräulein Krüger hat Urlaub nötig," sagt Schaak dann auf einmal. „Sie sieht sehr abgespannt aus. Ich bemerkte es schon länger und vorhin wieder."

Erna läßt die Klinke wieder los. Jetzt ist sie wohl im Bilde. Dieser Schaak stellt nur fest, wie seine Angestellten aussehen, ob gut oder schlecht, aber was in jedem einzelnen Falle dahintersteckt, bewegt ihn nicht. „Ja, ihr tut Urlaub nötig," sagt sie und schürzt die Lippen.

Schaak blickt sie frostig an. „Fräulein Krüger," antwortet er fast schroff, „hat noch nicht um Urlaub gefragt. Sie erhält den Urlaub, der ihr zusteht, und wenn sie krank ist und ein Attest einreicht, erhält sie Verlängerung. So ist der ordnungsmäßige Gang."

Erna zuckt mit den Schultern. So genau weiß sie mit Trudes Absichten und Plänen für den Urlaub nicht Bescheid, aber sie hat jetzt genug von Schaak. Er wünscht einen ordnungsmäßigen Gang der Dinge und weiter nichts. Trude bekommt den Urlaub, der ihr zusteht. Weiter nichts. Und wenn sie krank ist und ein Attest einreicht, erhält sie Verlängerung. Weiter nichts.

„Wie gesagt," fährt Schaak wieder mit ruhiger Stimme fort, „Fräulein Krüger hat noch nicht um Urlaub gefragt. Aber sie sieht schlecht aus, mit einem Wort gesagt! Fehlt ihr etwas? Wissen Sie etwas?"

Sie sieht ihn an, sein Gesicht ist unbeweglich und kühl. Warum fragt er noch? denkt Erna zornig. „Sie hat gar nichts," antwortet sie durch die Zähne. „Vielleicht grämt sie sich über ihre Mutter, die ein ernstes Augenleiden hat, aber sonst weiß ich nichts."

Als Erna gegangen ist, bleibt Schaak auf seinem Platz stehen, mitten im Zimmer, ein dünnes schmerzliches Lächeln um den Mund. Es hat ihm fast wohlgetan, zu hören und zu spüren, wie diese Erna sich über ihn innerlich erregte. Und er ist nicht so kurzsichtig, um nicht den Grund zu wissen. Aber diese Erna denkt schief. Er ist nicht zu alt für eine Ehe, keineswegs, er ist Anfang der Vierzig, aber er ist zu alt für diese kleine frische Trude. Es ist möglich, daß Erna die Wahrheit gesprochen hat und sie sich um ihre Mutter grämt, aber er weiß auch Bescheid, er hat mehr gesehen, als Erna ahnt. Es ist ihm irgendwie eine bittere Freude gewesen, seit dieser junge Mensch nicht mehr vor dem Geschäft auf Trude wartete — seit dieser Platz leer war und er, Schaak, wohlverborgen hinter der Scheibengardine, beobachtete, daß Trude allein nach Hause gehen mußte. Er verstieg sich zu den kühnsten Hoffnungen.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg